image
not
available



Digitized by Google

Digitized by Google

154035

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zwischen Krieg und Frieden

18

Was verbürgt den Sieg?

Von

Ernst Schultze

S. Hirzel in Leipzig

Was verbürgt den Sieg?

Ausblicke in Krieg und Zukunft

von

Dr. Ernst Schultze

OHIO STATE UNIVERSITY

Leipzig 1915
Verlag von S. Hirzel

Digitized by Google

Ausgegeben am 23. Februar 1915

Copyright by S. Hirzel at Leipzig, 1915

OHIO STATE
UNIVERSITY

Das Recht der Übersetzung ist vorbehalten

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Digitized by Google

Vorwort.

Diese Schrift ist aus einem in verschiedenen Städten Nord-, Mittel- und Südwestdeutschlands gehaltenen Vortrag entstanden. Von mancher Seite zur Veröffentlichung aufgefordert, habe ich das, was sich im Laufe eines Abendvortrags nur andeuten läßt, soweit ausgeführt, wie es für eindringendere Betrachtung erwünscht schien.

Nicht nur für den heutigen Krieg sind diese Blätter geschrieben: sie suchen darüber hinaus in die Zukunft zu dringen — soweit dies möglich ist, indem man die Eigenschaften aufsucht und abwägt, die für das heutige Ringen ebenso wie für die denkbaren Kriege der nächsten Jahrzehnte entscheidend sind. Deshalb war die Aufgabe, nicht sowohl für einzelne Kriegsereignisse die Möglichkeit des Erfolges zu schätzen, als geschichtsphilosophisch die Kräfte zu bestimmen, die im Völkerkampf den Sieg verbürgen.

Um so wichtiger war es, sich nicht auf eine Zergliederung der materiellen und — noch wichtiger als sie — der geistig-sittlichen Kraftquellen unseres Heeres, unserer Flotte und unserer Tätigkeit hinter der Front zu beschränken, sondern als Gegenbild die Verhältnisse und Kräfte unserer Gegner heranzuziehen. Japan allerdings habe ich nur wenig berücksichtigt: sein Kampf gegen Deutschland wurde unter

154035

Digitized by Google

zu ungleichen Bedingungen geführt, als daß er Vergleiche zuließe. Ausführlicher habe ich namentlich England herangezogen, weil dieser Staat — jede Begründung wäre überflüssig — es ganz besonders verdient, daraufhin untersucht zu werden, ob er es auf die Dauer mit uns aufnehmen kann.

Hamburg-Großborstel,
11. Januar 1915.

Dr. Ernst Schultze.

Digitized by Google

Einleitung.

Werden wir siegen?

Diese Frage brennt uns allen seit Ausbruch des Krieges in der Seele. Jeden Tag, jede Stunde tritt sie von neuem hervor. Zuerst auch in bangem Ton gehört, wurde sie bald hoffnungsmutig, kühn, zukunftsfreudig. Die bewundernswerten Erfolge, die unsere Waffen schon in den ersten Wochen errangen, stärkten unsere Siegeszuversicht. Als gründliche Deutsche aber begnügen wir uns nicht mit dem Glauben, daß wir siegen werden, weil wir siegen müssen und weil uns jeder andere Gedanke unerträglich ist — sondern wir suchen vorwärtsschauenden Blickes in die Zukunft zu dringen, um den endgültigen Ausgang dieses Weltbrandes sicherer abzumessen. Kein Deutscher vergißt, wie unendlich schwer die Aufgabe unserer Heere ist, gegen millionenstarke Übermacht den Sieg zu erringen, und wir sind schmerzlich davon überzeugt, daß noch weiter kostbares Blut dafür fließen wird. Dennoch sind wir des Sieges gewiß. Nicht aber sowohl deshalb glauben wir, daß er unser sein wird, weil wir diese oder jene Schlacht gewannen oder weil alle unsere Hoffnungen himmelan fliegen — als weil wir uns nach ehrlicher Prüfung der Tatsachen sagen dürfen, daß wir Eigenschaften und Kräfte besitzen oder

Digitized by Google

vielmehr in wohlüberlegter, mühsamer Arbeit geschaffen haben, die den Sieg verbürgen.

Während die Belgier sich selbst ins Unglück stürzten, während die Franzosen mit verblendetem Sinn einen Krieg fortführen, der ihnen immer weitere unersetzbare Werte vernichtet, während die stumpfe Gleichgültigkeit der Russen noch riesigere Leichenhaufen emporzutürmen bereit ist, und der rücksichtslose Eigensinn der Engländer den Kampf auf fremdem Boden noch jahrelang wüten lassen möchte, während alle diese Völker sich an Schlagworten berauschen, die eine nähere Prüfung nicht vertragen, versuchen wir trotz der tiefen Begeisterung, die uns durchflammt, Selbstbetrug und Übertreibung auszuschalten. Wir wünschen den Krieg zu baldigem Ende zu führen, zugleich aber jeden Augenblick und jede irgend verfügbare Kraft zu nutzen, um Deutschland noch stärker zu machen.

Auch verläßt uns die vorwärtsschauende Überlegung nicht: Von welchen Gesetzen hängt der Sieg ab? Nicht erst nach der Kriegserklärung haben wir diese Frage gestellt. Jahre und Jahrzehnte vorher ist von dem Generalstab, von der Regierung, von unserem Kaiser, von zahlreichen amtlichen und nichtamtlichen Stellen der Gedanke bis in alle Einzelheiten verfolgt worden: was Deutschland brauche, sollte es zum blutigen Würfelspiel gezwungen werden. Kein Volk der Welt — das dürfen wir schon heute sagen — hat jemals eine solche Riesensumme vorbereitender Gedankenarbeit auf einen Krieg verwendet, den es weder wünschte noch zu entfesseln suchte. Ebenso fragen wir uns heute bereits, über den Friedensschluß hinaus, der noch in weiter Ferne steht, mitten in diesem Kampf, den wir

Digitized by Google

nicht wollten, aber auch nicht hindern konnten: Von welchen Gesetzen hängt der Sieg im Völkerkampf auch in der weiteren Zukunft ab? Denn wenn wir auch glauben, daß die Erschöpfung unserer Gegner nach dieser Weltendämmerung uns Jahrzehnte hindurch Ruhe gönnen wird, wenn wir auch hoffen, daß manche unter ihnen Vernunft annehmen und fortan unserem Wunsche gemäß friedlich neben und mit uns leben, so werden wir doch auch im Frieden niemals die Vorsicht außer acht lassen, die uns zwingt, sämtliche Möglichkeiten, auch die ungünstigsten, in unsere Rechnung einzustellen und alle Vorbereitungen so zu treffen, daß wir nicht den denkbar besten, sondern den denkbar schlechtesten Fall setzen, um uns darauf einzurichten.

Sowohl für den heutigen wie für jeden etwa in Zukunft möglichen Krieg fragen wir uns also wieder und wieder: Was verbürgt den Sieg? Gibt es, ihn zu erkämpfen, Gesetze, die sich aus der Geschichte ableiten lassen?

Versuchen wir, diese Frage ernsthaft und ehrlich zu beantworten. Denn eine Grundbedingung des Sieges lautet nun einmal: den Tatsachen klar ins Gesicht sehen! Vor allem male man sich weder von den Nachbarn noch besonders von den tatsächlichen oder möglichen Feinden Bilder, die der eigenen Nationaleitelkeit schmeicheln, während sie den Völkerhaß nähren und über das Ausland Vorstellungen verbreiten, die der Wirklichkeit nicht entsprechen. Es ist stets klug, sich an die bewährte Vorsichts- und Sittenregel zu halten: nicht auf den Splitter im fremden Auge hinzuweisen, während man den Balken im eigenen Auge übersieht. Eher möge man den Gegner zu hoch einschätzen, während man die eigenen Vorkehrungen niemals für voll-

Digitized by Google

kommen hält, sondern beständig an ihnen prüft, untersucht, verbessert. Jeder Selbstbetrug, und schmückte er sich zehnmal mit patriotischen Farben, bringt Verderben oder Tod.

* * *

Als der Krieg ausbrach, erhob sich die bange Frage: ob es Deutschland und Österreich-Ungarn gelingen könne, gegen diese Welt von Feinden zu bestehen? Niemals zuvor haben wir gegen ein Bündnis so mächtiger Staaten kämpfen müssen. Wäre die Zahl im Kriege entscheidend — sei es die Ziffer der im Felde Stehenden oder die Gesamtzahl der Staatsangehörigen — so hätten wir uns mindestens an dem Tage ergeben müssen, da England uns den Krieg erklärte, in brutaler Nichtachtung sowohl des von ihm so laut verfochtenen „fair play" als auch unseres ehrlichen Friedenswillens.

In der Tat aber ist die Zahl im Kriege nicht entscheidend. Viel wichtiger als sie sind geistige und sittliche Eigenschaften: Tapferkeit, Ausdauer, Willenskraft, kühne Entschlossenheit, die doch nicht versäumen darf, alle Umstände klug abzuwägen, Nervenstärke und Begeisterung, Genialität der Führung, Güte der Bewaffnung und der Organisation, endlich geschickte Beherrschung jener äußeren Verhältnisse, die durch Natur und Technik gegeben sind. Gustav Freytag hat an dem Geist, der in Deutschland 1870—71 hervortrat, die Verschmelzung von Enthusiasmus und Ordnung zu rühmen gewußt. In der Tat wird der Sieg weit mehr von seelischen Kräften erzwungen als von der rohen Wucht des Körpers und der Zahl.

Die Kriegsgeschichte ist reich an Beispielen, in denen

Digitized by Google

das kleinere Heer das größere in die Flucht jagte. Die Geschichte des Seekrieges nun gar weist eine Fülle großer und kleiner Gefechte auf, in denen der Schwächere über den Stärkeren siegte. Schon der bisherige Verlauf des Weltkrieges hat in dieser Beziehung abermals größte Überraschungen gebracht. Weder zu Lande noch zur See haben deutsche Streitkräfte sich gescheut, den Kampf mit weit überlegener Feindeszahl aufzunehmen. Insbesondere Rußland und England haben darunter leiden müssen. Alle Ruhmestaten zur See wurden in diesem Kriege von der deutschen Flotte vollbracht.

Soll aber nun schon einmal auf die Zahl Gewicht gelegt werden, so können wir Heeresmassen ins Feld stellen, die alles übersteigen, was wir selbst für möglich gehalten hatten.

Nicht minder wichtig aber ist es, daß jeder Soldat und jeder Offizier in Ausbildung und Tapferkeit mehr bedeutet als beim Gegner. Wo wir eine 1 schreiben, da soll hinter ihr eine größere Summe von Kraft und Tüchtigkeit stehen als bei ihm. Wie wir das bisher erreichten und für die Zukunft festhalten wollen, das ist eines jener Geheimnisse, die offen vor aller Welt liegen — und die unsere Gegner doch bis zum heutigen Tage nicht begriffen haben, so daß sie sich mit plumpen Schlagworten darüber hinweghelfen möchten.

Unter den mancherlei Eigenschaften, die uns in diesem Kriege staunenswerten Erfolg brachten, treten uns immer wieder geistige und moralische Kräfte entgegen. Tapferkeit und Ausdauer, Gehorsam und Kleinarbeit, ein Idealismus der Vaterlandsliebe, der uns eine beispiellose Mobilmachung der Seelen schenkte, eine innere Beteiligung

Digitized by Google

jedes Einzelnen an Schicksal und Gedeihen seines Staates, eine unwiderstehliche Einigkeit des Empfindens, eine sittliche Hochspannung der Soldaten und der Daheimgebliebenen, ein Goldschatz unbedingten gegenseitigen Vertrauens — alles dies hat zusammengewirkt, um aus jedem, der in oder hinter der Front seine Pflicht tat, ein Kraftzentrum sittlichen Willens zu machen.

Und ferner: wir haben den Zauberstab der Organisation in Händen. Unser Generalstab hat alle Notwendigkeiten ebensowohl wie alle Möglichkeiten des Krieges mit weitem Blick voraus erkannt. Da nun zur selben Zeit unser Volk in zahlreichen Friedenswerken die Ordnung übte und immer weiter ausgestaltete wie kein zweites, so sind wir imstande gewesen, für die geduldig rechnende und doch ins Riesengroße planende Tätigkeit unserer Heeresverwaltung an jeder einzelnen Stelle ausführende Organe bereit zu stellen, die ihre Tätigkeit mit größter Vollkommenheit leisteten. Keine Arbeit war zu klein, als daß man sie verschmäht, und keine zu groß, als daß man sich vor ihr gefürchtet hätte. Endlich: neben unseren Generalfeldmarschällen besitzen wir einen Generalgeldmarschall, der uns Glänzendes leistet.

Wenden wir den Blick genauer auf einige der Kräfte, die unseren Sieg verbürgen.

1. Tapferkeit und Ausdauer.

Ein Krieger ohne Tapferkeit ist ein Messer ohne Klinge, ein Widerspruch in sich selbst. Das ist eine Binsenwahrheit — und doch ist keineswegs allen Völkern das Wesen der

Digitized by Google

Tapferkeit aufgegangen. Sie ist nicht dasselbe wie Mut, sondern etwas Höheres. Mut hat auch der Abenteurer, der irgendeinem ganz persönlichen Ziel nachjagt, der im fremden Lande bei einer Palastrevolution Macht oder Reichtum an sich raffen möchte, oder der auch nur eine kräftige Aufregung sucht. Mut hat jeder Verwegene, der einer dummen Laune halber sein Leben aufs Spiel setzt. Dennoch werden wir den Mutigen, der infolge einer Wette einen Liter Kognak in einem Zuge austrinkt und daran zugrunde geht, beileibe nicht tapfer nennen. Wirkliche Tapferkeit schließt Anmaßung und Prahlsucht aus. Nicht das geringste ist jenes einsame Heldentum, das der Denker beweist, der den Kampf gegen eine Welt von Vorurteilen aufnimmt; und die höchste Bewunderung bringen wir jener stillen Tapferkeit entgegen, die sich jede wahre Mutter im Krankenzimmer oder am Sterbebett ihres Kindes abzwingt.

Wirkliche Tapferkeit schließt die Fähigkeit der Entsagung ein. Sie ist nur edlen Herzen möglich, und weil sie eine sittliche Eigenschaft ist, darf sie nicht mit dem flackernden Strohfeuer verwechselt werden, das aus dem Temperament persönlichen Mutes entspringen kann. Auch der Ringkämpfer kann äußeren Mut zeigen, wenn er einem Gegner zu Leibe geht, um die Bewunderung der Menge zu ernten; aber auf solche Kampfeshitze folgt nicht selten die Kälte der Erschlaffung. Wahre Tapferkeit dagegen geht Hand in Hand mit einer Entschlossenheit, die sich durch keinen Faustschlag der Roheit, durch keinen Dolchstich der Gemeinheit, durch keine Grausamkeit des Schicksals zurückschrecken läßt.

Diese höchste Tapferkeit bewundern wir an dem Volk

Digitized by Google

in Waffen, das nun für Deutschland im Felde steht. Seine Kennzeichen sind tiefe Begeisterung, eiserne Entschlossenheit, heldenhafte Geringachtung des eigenen Lebens. Jeder ist bereit, es für etwas Höheres hinzugeben. Die Idee des Vaterlandes, die sich — über den Gedanken des Staates hinaus — zu der einer Kulturgemeinschaft vertieft hat, gibt unseren Truppen die alles überwindende Seelenstärke. Auch die Verwegenheit mangelt ihnen nicht, wo sie Vorteil bringen kann. Nicht aber deshalb wird sie bewundert, weil sie mit dem Leben spielt, sondern weil diese Tollkühnheit deutlich als Ausfluß der Gesinnung erscheint, die alles, was man selbst besitzt, freiwillig in die Schanze schlägt, um für ein hohes Ziel außerhalb des eigenen Ich einzutreten. Deshalb empfinden wir, daß nichts, was unsere Soldaten leisten, dauernd erfolglos bleiben kann. Das, wofür jeder von ihnen kämpft, wird leben, ob er gleich stürbe. Weder Verzweiflung noch dumpfe Gleichgültigkeit haucht den deutschen Heeren todesverachtenden Mut ein, sondern der freie Entschluß des Mannes, der Tag für Tag und Augenblick für Augenblick bereit ist, aus der Hand des Schicksals unter zwei unbekannten Losen zu wählen, von denen das eine Erfolg, das andere Tod oder Verstümmelung birgt. Der Einsatz ist der höchste, den wir kennen — aber wir kennen auch kein höheres Ziel als das, wofür die Unseren kämpfen. Der Einzelne geht völlig auf in dem entschlossenen Willen, sich für das Schicksal der Gesamtheit zu opfern. Und obwohl wir ganz genau wissen, daß die Kraft eines Menschen viel zu klein ist, als daß sie das ungeheure Weltenschicksal zwingen könnte, das heute über uns schwebt, so handelt doch eben jeder Einzelne, als

Digitized by Google

wenn es nur noch auf seinen Entschluß und auf seine Tatkraft ankäme.

Diese grenzenlose Hingebung ist der erhabenste Seelenzustand, den wir ausdenken können. Kaum hätten wir gedacht, ein ganzes Volk vermöchte sich mit einem Schlage zu der Größe dieser Gesinnung zu erheben. Es war ein heiliger Augenblick, als wir fühlten, daß alles Kleine von den Menschen abfiel, um dieser Gesinnung Platz zu machen. Wie oft hatten nicht die Verehrer des Krieges geweissagt, unser Volk müsse in der langen Friedenszeit moralisch zugrunde gehen; alles, was die Kultur der letzten Jahrzehnte anstrebe, trage nur dazu bei, den Menschen feige und schwächlich zu machen. Wirklich hat kein Zeitalter so riesige Maßnahmen getroffen, um die Erhaltung des Lebens zu sichern und den bösen, ja selbst den ungünstigen Zufall auszuschalten. Eine staatliche und private Versicherung von ungeheurem Umfang hat alle Gebiete unseres Lebens übersponnen. Ist es möglich — so fragte man —, daß der Mensch, der so von allen Seiten gestützt wird, dem eine großartig gedachte, wenn auch keineswegs vollendete Fürsorge die ärgsten Schicksalsschläge erträglich zu machen strebt, sich zu dem Mut aufraffen würde, sein Leben in den Schrecknissen des Krieges aufs Spiel zu setzen?

Die Antwort haben wir: unsere Truppen sind mit tiefinnerlicher Begeisterung ins Feld gezogen, und von den nicht wehrpflichtigen Männern haben sich 2 Millionen als Kriegsfreiwillige gestellt. Nicht die Lust an der Schlacht hat sie dahin getrieben, nicht Freude am Raufen und nicht Abenteuergier, sondern die Glut der höchsten Ideale, die aus ihrer Seele mit stürmischer Kraft zur Tat drängten.

Digitized by Google

Dieses Feuer flammte nicht auf, um alsbald wieder zu verlöschen. Selbst wer mit schwerer Verwundung heimkehrte, war von derselben Tapferkeit durchglüht, die ihn am ersten Tag erfüllt hatte. Denn weil Tapferkeit eine sittliche Eigenschaft ist, weil sie mit der Wütigkeit des Raufboldes nichts gemein hat, steht sie in innigem Bunde mit der Fähigkeit der Ausdauer, die für den Krieg der Gegenwart weit unentbehrlicher ist als für den irgendeiner früheren Zeit. Die seelischen Anforderungen, die heute an den Soldaten gestellt werden, sind ethische fast mehr noch als geistige.

Die Technik des Kriegswesens hat während des letzten Menschenalters, wenn nicht allein schon im 20. Jahrhundert, alles über den Haufen geworfen, was als feststehend galt. Statt des Kampfes um Festungen erleben wir den in Schützengräben. An gar mancher Stelle gibt es mehr mit dem Spaten zu tun als mit dem Gewehr. Während noch 1870 die großen Kriegsereignisse sich in wenige Tage zusammendrängten, denen längere Zeiträume der Ruhe folgten, tobt eine Entscheidungsschlacht heute Tage oder Wochen lang, und selbst die Zwischenräume bis zur nächsten sind nicht gerade ruhig. Auf den Schlachtfeldern, die sich ins Endlose dehnen und auf denen Truppenzahlen von riesenhafter Größe bewegt werden, kann das Auge immer weniger entdecken, je mehr Menschen dort kämpfen. Die Umwälzung, die am Schluß des Mittelalters anfing, indem sie den Kampf von Mann zu Mann durch ein Zusammenwirken der Vielen gegen die Vielen ersetzte, die weiter statt des Gegenüberstehens Aug' in Auge zwischen die Kämpfenden immer größere Räume legte, hat sich nun mit gewal-

Digitized by Google

tigem Sprung vollendet: der Kanonier wenigstens bekommt den Feind oft gar nicht mehr zu Gesicht, sein Geschütz wird nach Kompaß und Landkarte gerichtet, er feuert auf einen mathematischen Punkt in unsichtbarer Ferne.

Dem seelischen Druck dieses immer unpersönlicher und zugleich immer grausiger werdenden Kampfes können auf die Dauer nur Truppen standhalten, die nichts mehr von dem alten Kadavergehorsam wissen, sondern die gehorchen, weil sie von der Notwendigkeit und von der sittlichen Würde ihres Gehorsams überzeugt sind. Der heutige Krieg, der sich ins Endlose dehnt, verlangt eine Beharrlichkeit von wesentlich anderer Art als in früheren Zeiten. Von Winterquartieren, dieser Selbstverständlichkeit der Kriegführung des 18. Jahrhunderts, ist so wenig mehr die Rede, daß Soldaten und Offiziere, nachdem sie wochenlang im Schützengraben kämpften, es als Wohltat empfinden, können sie einmal in einem zerschossenen Haus unterkommen. Selbst die Barbarei der Unreinlichkeit nehmen sie ohne Klage auf sich. Von der Seelenstärke, die unsere Truppen durchdringt, gibt endlich auch der Humor Kunde, der sie nicht verläßt: von der Inschrift des Landwehrmannes an, der in den ersten Augusttagen an sein Wachtlokal schrieb „Hier werden Kriegserklärungen angenommen", bis zu der köstlichen Namengebung der selbstgezimmerten Unterstände im wassertriefenden Schützengraben.

Tapferkeit und Ausdauer sprechen wir auch unseren Gegnern nicht ab. Aber die deutschen Truppen müssen davon doch wohl noch mehr haben, wenn sie gegen zahlenmäßige Übermacht so Großes erreichen konnten. Russen und Fran-

zosen haben ihre Vereinigung einstweilen erst in unseren Gefangenenlagern zustande gebracht. Dagegen hat Deutschland nicht nur mit mächtigem Anprall seine Feinde tief in ihr Land zurückgeworfen und hält sie nun, rechts nach Rußland, links nach Frankreich-Belgien, mit steifem Arm von sich ab: auch die Einzeltaten des Krieges haben uns den höheren Ruhm gebracht. Wenn die Engländer jetzt den Führer der „Emden", Kapitän v. Müller, nach London bringen, so können sie endlich einmal sehen, wie ein tatkräftiger Seeoffizier ausschaut; unter ihren Flottenleuten haben sie nicht einen, der ihm an Tatkraft und Beharrlichkeit auch nur das Wasser reichte. Um manches andere tobt noch der Streit der Meinungen: den Ruhm heldenhafter Tapferkeit und bewundernswerter Ausdauer wird uns niemand rauben.

2. Unsere kriegstechnische Überlegenheit.

Jedes Kind weiß, wie ungeheuerlich groß in unseren Tagen die Bedeutung der Technik für das Kriegswesen ist. Wie die Herstellung von Äxten, Spießen und Pfeilen am Anfang aller Geschichte der Technik steht, so ist auch heute kaum eines ihrer Gebiete in schnellerer Fortbildung begriffen als das der Kriegstechnik. Wer sich darin von einem Gegner überholen läßt, kann sich schon vor Beginn des Kampfes verloren geben. Die spielende Überlegenheit der Europäer des 16. bis 19. Jahrhunderts über die alten Kulturvölker Asiens nicht minder wie über die Halbkultur- und Naturvölker desselben und der übrigen Weltteile beruhte vor allem auf der Waffentechnik. Als der

Digitized by Google

Räuberhauptmann Jermak um das Jahr 1580 mit ein paar Kosaken über den Ural zog, konnte er Gebiete von der mehrfachen Größe des Deutschen Reiches unterwerfen, weil er ein paar Gewehre und eine Kanone mit sich führte. Indessen — die Waffentechnik ist leicht erlernbar, soweit es sich um die Waffen des Einzelkampfs handelt. Zuerst fürchteten sich die Rothäute vor der Donnerbüchse und dem Pferd, das sie nie gesehen hatten, während ihre Nachkommen nach wenigen Jahrzehnten zu jenen vortrefflichen Reitern und Schützen wurden, die wir aus den Indianergeschichten unserer Jugend kennen.

Niemals wurde die Technik des Kriegswesens schneller fortgebildet als in der Gegenwart. Wer die überlegenen Kriegsmittel in Händen hat, sichert sich bedeutenden Vorsprung. Indessen genügt ihre Anschaffung nicht. Man muß sie auch zu verwenden, zweckmäßig umzubilden, bei jeder Störung rasch wieder herzustellen wissen. Das beste Unterseeboot ist nutzlos, solange nicht Offiziere und Mannschaft mit ihm zu einem Organismus verwachsen sind. Liegt doch heute die größte Überlegenheit nicht sowohl in den Waffen des Einzelnen als in jenen zusammengesetzten, fein gegliederten, unendlicher Wirkung fähigen und doch so leicht verwundbaren größeren Waffengebilden, die nicht mehr von einem Manne bedienbar sind, für die vielmehr ein Dutzend, ein Hundert, vielleicht noch größere Menschenmassen nötig sind. Jedes unserer 42 cm-Geschütze erfordert mehrere hundert Mann zur Bedienung, zum Wachtdienst usw. Nur ein kleiner Bruchteil davon kennt jede Einzelheit des Geschützes, aber jeder der übrigen muß doch an seiner Stelle einer bestimmten Pflicht

Digitized by Google

genügen, er muß mit ungeteilter Seele und mit offenem Geist bei der Sache sein, soll das Ganze nicht langsam oder unvollkommen arbeiten.

Überall im modernen Kriegswesen finden wir diese Verschmelzung kleinerer oder größerer Menschenmassen mit einem technischen Kriegsmittel zu einem einheitlichen Organismus. Dadurch erhielten jene Nationen einen bedeutsamen Vorsprung, die für ihre Volksbildung und für den Fortschritt der Wissenschaft keine Anstrengung gescheut haben. Nur ihnen glückte es ganz, die wirksamsten Mittel des heutigen Krieges zu beherrschen, indem sie das Zusammenwirken bedeutender Menschenmassen zur Bedienung einer nicht leicht verständlichen Kriegsmaschine restlos erzielten.

Gilt dies alles für die Bedienung von Maschinengewehren und Kanonen, von Luftschiffen und drahtloser Telegraphie, kurzum aller der Kriegsmittel im Felde, so ist es nicht minder wahr für ihre Herstellung hinter der Front. Betrachten wir die gewaltigen Ziffern, die im Frieden die Herstellung von Waffen und Kriegsmitteln verkörpern, oder blicken wir mit lebendigem Auge in eine Waffenfabrik, so läßt es sich fast mit Händen greifen, welche Unsumme von körperlicher und mehr noch von geistiger Arbeit in diese Dinge eingeschlossen ist. Ein 42 cm-Geschütz läßt sich nicht im Handumdrehen schaffen. Es ist nichts als Ruhmredigkeit, wenn man in England behauptet, man werde sich alsbald ebenso schwere Geschütze bauen. Selbst wenn wir John Bull die Pläne für die Herstellung der „fleißigen Bertha" schenken wollten, würde er durchaus, auch in mehreren Jahren, außerstande sein, sie zu bauen. Dazu gehören zunächst einmal

Maschinen, deren Herstellung lange Zeit erfordert. Auch bedürfen die Geschütze, je größer sie werden, unbedingter Haltbarkeit, die sich nur bei technisch vollendeter Herstellung ergibt. Je größer das Geschoß, desto stärker wird die Pulverladung, desto höher steigt also der Gasdruck zusammen mit der bei der Verbrennung des Pulvers entwickelten Hitze. Seit Jahren hat man in Frankreich und England versucht, um eine Steigerung der Durchschlagskraft zu erzielen, die schweren Geschütze auf ein Kaliber von 34 cm zu vergrößern. Aber diese Kanonen haben nicht einmal 100 Schüsse ausgehalten, so daß man vorzog, sich mit kürzeren Rohren und geringerer Geschoßgeschwindigkeit zufrieden zu geben.

Die französische Geschütztechnik ist im allgemeinen der englischen überlegen. Wir dürfen aber wohl annehmen, daß sie an die Leistungen der deutschen nicht heranreicht. Der Abstand nun gar zwischen England und Deutschland ist gewaltig. Die Technik des englischen Kriegswesens steht weit hinter der deutschen zurück. Mantelringgeschütze von der Vortrefflichkeit und Haltbarkeit der unseren kann man drüben nicht bauen. Auch Flugwesen und Luftschiffahrt stehen in England durchaus nicht auf der Höhe, mit Ausnahme vielleicht der Wasserflugzeuge. Die kriegstechnischen Hilfsmittel unter dem Meeresspiegel sind ebenfalls bedenklich zurückgeblieben. Maßlos ist das Erstaunen Englands, im Kriege erleben zu müssen, daß die deutschen Unterseeboote ein britisches Kriegsschiff nach dem anderen versenken, während die englischen kaum Schaden anzurichten vermögen. Größer noch und peinlicher ist die Erkenntnis, daß die deutsche Flotte mit jeder Gefechtseinheit in jeder Schiffsgrößenklasse mehr auszurichten weiß als

Britannia, die „Herrscherin“ der See. Nicht nur in Deutschland wird der Name der „Emden“ ewig fortleben, während unter den englischen Kriegsschiffen sich noch nicht ein einziges Lorbeeren errang, die ihm einen Anspruch auch nur auf besondere Erwähnung in der Seekriegsgeschichte gäben.

An Tapferkeit fehlt es den englischen Flottenführern sicherlich ebensowenig wie ihren Blaujacken. Aber Tapferkeit genügt im heutigen Kriege nicht. Ebenso unentbehrlich ist die Beherrschung der Mittel der Kriegstechnik. Darin jedoch sind die Leistungen Englands bedenklich gering. Seine Presse hat zugegeben, daß Deutschland sich zum Herrn des Meeresgrundes gemacht habe, und daß es ebenso in dem Kampf hoch in den Lüften sich als Meister zeige. Die „Westminster Gazette“ traf den Nagel auf den Kopf, als sie Mitte September — noch vor der Vernichtung dreier britischer Panzerkreuzer durch das deutsche Tauchboot U 9 — schrieb: „Die Waffen, die in diesem Kriege erst sozusagen die Feuertaufe erhalten, sind vorderhand fast ausschließlich die Waffen Deutschlands geworden.“

Es fehlt den Engländern an technisch geschultem Personal. Schon im Frieden konnte es seine Kriegsschiffe damit nicht genügend bemannen. Im Kriege wurde der Mangel noch offenkundiger. Seit einigen Jahren ließen sich die Geschwader der englischen Heimatflotte nicht vollzählig in Dienst halten, weil es an Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften fehlte. Man half sich seit 1912 schlecht und recht durch Zulassung von Deckoffizieren (einer aus den Unteroffizieren hervorgegangenen Rangklasse) zur Offizierslaufbahn, ferner durch Einstellung von Schülern im Alter von 17½ bis 18½ Jahren unter die Seekadetten

Digitized by Google

(nachdem seit 1857 Seeoffiziersanwärter nur aus den mit 13 Jahren auf die Marineschule kommenden jungen Leuten entnommen worden waren), endlich durch Lohnaufbesserungen und Vergünstigungen für die Mannschaften mit mehr als sechsjähriger Dienstzeit. Es war ein offenes Geheimnis, daß in der englischen Marine infolge der Überbürdung des Personals erhebliche Mißstimmung aufgekommen war. Diese Überbürdung hatte ihren Grund nicht zum wenigsten in dem Mangel an technisch brauchbaren Leuten. Die Behauptung des Admirals Lord Beresford, im Kriegsfalle würden der englischen Marine zunächst 20000 Mann fehlen, ist zwar durch den Marineminister Churchill bestritten worden — offenbar war aber ein erheblicher Kern Wahrheit in ihr enthalten. Die starken Flottenvermehrungen der letzten Jahre haben den Mangel an technischem Personal noch verschärft, da man es in England nicht verstand, wie dies unser vortreffliches deutsches Flottengesetz tat, mit weitem Vorausblick für die Heranbildung des nötigen Personals Sorge zu tragen. So wurden in England zahlreiche Großkampfschiffe gebaut und in etwa zwei Jahren fertiggestellt, während man die rechtzeitige Vorsorge für technisches Personal und Geschützbedienung, deren Ausbildung etwa dreimal so viel Zeit erfordert, versäumte.

Es rächt sich nun, daß England überhaupt auf technischem Gebiet allmählich weit hinter Deutschland zurückblieb. Während es im 18. Jahrhundert führte, hat es sich seit der zweiten Hälfte des 19. auf seinen Lorbeeren allzu gründlich ausgeruht. Seit einem Menschenalter hat es seine Eisenerzeugung — dieses Rückgrat des modernen Wirtschaftslebens — nicht vermehrt, so daß die Vereinigten

Digitized by Google

Staaten und Deutschland, die unermüdlich und mit Riesenschritten vorwärts sprangen, es weit hinter sich ließen. In der Teerfarbenindustrie, einer ursprünglich englischen Erfindung, ist die wissenschaftliche Führung ebenso wie die technisch-wirtschaftliche Ausnutzung so völlig in deutsche Hände übergegangen, daß heute, im Kriege, sämtliche Völker der Welt Mangel an Farbstoffen leiden. In der Technik der Gasverwertung ist England noch mehr zurückgeblieben, ebenso in der Elektrotechnik, deren Bedeutung im heutigen Krieg, ganz besonders im Seekrieg, kaum zu überschätzen ist. Jedes große und jedes kleine Kriegsschiff ist von ganzen Bündeln elektrischer Leitungsstränge durchzogen, deren Aufgabe die Herstellung augenblicklicher Verbindung zwischen dem Gehirn des Schiffes — dem Kommandanten — und sämtlichen Gliedern ist. Jeder Befehl des Gehirns muß blitzartig in die Glieder fahren, jede Mitteilung von diesen mit der Schnelligkeit des elektrischen Funkens der Kommandobrücke zueilen. Die Unterbrechung irgendeiner dieser Verbindungen wird dem Schiff, namentlich im Kampfe, gefährlich. Sie kann ihm den Tod bringen, indem sie seine Glieder lähmt, allen Willensantrieben des Gehirns die Kraft nimmt. In dem Organismus des Schiffes müssen die Bündel der Nervenstränge ebenso gesund bleiben und, werden sie verletzt, ebenso schnell wieder hergestellt werden wie seine übrigen Organe, die Maschinen und Geschütze, zumal da deren Antriebskraft zum großen Teil ebenfalls durch elektrische Leitungen vermittelt wird. Jedes Unterseeboot und jedes Großkampfschiff ohne Elektrotechniker kann durch einen einzigen wohlgezielten Schuß wehrlos gemacht werden. Von Wunderleistungen der drahtlosen Telegraphie,

Digitized by Google

wie sie zu den märchenhaften Erfolgen der „Emden" beitrugen, auf englischen Schiffen hat die Welt durchaus nichts erfahren.

Die Engländer haben eben versäumt, eine Fähigkeit auszubilden, die uns Deutschen mehr und mehr als Grundlage allen gesunden Erfolges gilt: die Fähigkeit, alles Leben und Wirken mit geistiger Kraft zu durchdringen. Wir zwingen die Natur, uns ihre Kräfte zu leihen. Wir verbinden damit die Gewohnheit, uns stets von neuem zu fragen, ob die Art unserer Arbeit ihrem Ziel am besten entspricht, oder ob es nicht möglich wäre, sie noch zweckmäßiger zu gestalten. Wir legen auf diese Fähigkeit, uns veränderten geistigen Bedingungen schnell anzupassen, das größte Gewicht. Die Erfolge unseres Wirtschaftslebens haben bewiesen, wie reich sich solche geistige Selbstzucht lohnt. Daß sie im Kriege ebenfalls ihre Früchte tragen würde, haben wir zwar vorausgesetzt, ohne doch zu ahnen, daß unsere Überlegenheit über England in der Handhabung der gleichen Kriegsmittel so gewaltig sein würde. Sind doch die meisten Erfindungen der Kriegstechnik sämtlichen Völkern bekannt. Wer über das nötige Geld verfügt, kann sie mindestens ankaufen, falls er nicht selbst zu ihrer Herstellung imstande ist.

England hat daher, nachdem alle seine Versuche, starre Luftschiffe zu bauen, kläglich gescheitert waren, Luftschiffe in Frankreich gekauft. Aber selbst damit hat es nichts erreicht. Die Geschichte der englischen Luftflotte besteht aus nichts anderem denn aus Katastrophen. Zwar ist auch in Deutschland manches Luftschiff zugrunde gegangen — aber nie, ohne uns zu lehren, was wir zu bessern hatten,

so daß jedes neue Schiff vollkommener wurde. Was unsere Luftschiffe leisten können, hat die Welt schon vor dem Kriege bewundert. In England dagegen versteht man weder Luftschiffe zu bauen noch sie zu führen. Selbst die dort aus dem Ausland bezogenen fielen alsbald regelmäßig dem Untergang anheim. Im Herbst 1907 endete der „Nulli Sekundus", dessen Geburt jubelnd begrüßt worden war, sein junges Leben. Sein Nachfolger ging auf dem ersten Probeflug zugrunde. Die kleinen Luftschiffe „Baby 1" und „Baby 2" machten es nicht besser. So kaufte man in Frankreich, was man selbst nicht bauen konnte. Aber in überraschend kurzer Zeit gelang es, auch die von dort eingeführten „Clement", „Bayard 2" und „Lebaudy 3" zu vernichten. Der Abwechslung halber kopierte man alsdann einen Zeppelin; der so entstandene Wechselbalg „Mayfly" zog indessen vor, noch vor dem ersten Aufstieg mitten durchzubrechen. Das große englische Marineluftschiff des starren Systems, von dem seit Jahren gesprochen wurde, ist nie fertig geworden. Selbst die kleinen Luftschiffe „Beta", „Gamma" und „Delta" sind verunglückt oder lebensschwach. Ebenso müssen sich die Engländer heute noch ihre Flugzeuge zum großen Teil im Ausland bauen lassen: in Frankreich oder Amerika.

Ebensowenig haben sie verstanden, sich der Unsichtbarmachung der Unterseeboote erfolgreich zu bedienen. Die Deutschen stülpen sich die Tarnkappe geschickt über den Kopf, während sie den Engländern mehr wie eine Schlafmütze sitzt. Infolgedessen sind sie außerstande, die Erfolge der deutschen Tauchboote zu begreifen. Als U 9 die Panzerkreuzer „Cressy", „Aboukir" und „La Hogue"

Digitized by Google

vernichtete, leugnete die englische Admiralität eigensinnig, daß ein einziges deutsches Tauchboot dazu genügt haben könnte. Als der „Bulwark“ in die Luft flog, wurde als Entstehungsursache Selbstentzündung der Munition angegeben. Die englischen Seeoffiziere wissen bis heute keine Antwort auf die Frage, wie es den deutschen Unterseebooten gelingt, alle möglichen Dinge ausfindig zu machen, deren Erkenntnis den englischen verschlossen bleibt. Ein britischer Seeoffizier schrieb im November aus der Nordsee an die Times:

„Ungefähr 10 Minuten vor 4 (engl. Zeit) geht die Sonne unter und ich habe einen langen ruhigen Abend vor mir — nur weiß man nie, wie lang diese Ruhe in Wirklichkeit dauert, und muß stets auf alles gefaßt sein. Die deutschen Unterseeboote sind noch immer draußen, und es ist in der Tat ganz lächerlich, wo sie ihre Kenntnis von unsern Bewegungen her haben. Auf jeden Fall sind sie gut bedient; so wußten sie, als wir in Devonport waren, ganz genau, wo unsere Flotte sich befand, und wir wußten es doch selber nicht.“

Die technische Überlegenheit Deutschlands über England ist namentlich in der Kriegs- und Waffentechnik so unbedingt, daß sie in Jahrzehnten nicht in ihr Gegenteil verkehrt werden kann. Die Kräfte, auf denen sie beruht, stehen Deutschland eben in reicherem Maße zur Verfügung: tiefgründige Wissenschaft, ausgezeichnete Volksbildung, geistige Beweglichkeit, Geduld und Gründlichkeit.

Den Russen gegenüber ist unser Vorsprung in diesen Dingen noch gewaltiger. Trotz der unzweifelhaften Begabung des russischen Volkes hat es, solange die Gewaltherrschaft andauert, unter der es seit vielen Jahrhunderten seufzt, keine Aussicht, die genannten Eigenschaften, die nur ein Kulturvolk in sich entwickeln kann, in wesentlich höhe-

Digitized by Google

rem Maße zu erwerben. Unsere Pioniere haben gestaunt, daß die Russen sogar die Zerstörung von Brücken und Eisenbahnen liederlich und unvollkommen ausführten. Nicht einmal in der Vernichtung, auf die das russische Heer als Aufgabe von jeher eingestellt war, leisten sie also, was sie zustande bringen sollten. Nur ihre Artillerie schießt zum großen Teil gut. Jede plötzliche Veränderung aber bringt die russischen Truppen vom obersten Heerführer bis zum letzten Mann in Verwirrung. Waffentechnische Erfindungen hat man im Zarenreich überhaupt noch nicht gemacht. Die Ausgestaltung einer vorhandenen Waffe ist dort ebensowenig gelungen. Sogar gediegene Herstellung von Waffen oder Munition scheint dort unmöglich. Wenigstens solange die Korruption eine der Grundlagen aller russischen Staatstätigkeit bleibt, wird die Artillerie weiter mit Granaten schießen, die zum Teil mit Sand gefüllt sind, ebenso wie Truppenbekleidung und Verpflegung unsicher oder schlecht sind.

Unser gefährlichster Gegner in kriegstechnischer Beziehung ist sicherlich Frankreich. Die lange Tradition eines Kriegsvolkes, die Beweglichkeit und Schärfe des französischen Geistes, wirtschaftlicher Fleiß und technisches Geschick wirken dort zusammen, um die Waffentechnik auf der Höhe zu halten. Dennoch ist auch auf diesem Gebiete der Unterschied zwischen deutschem und französischem Wesen unverkennbar. Der französische Geist ist schneller, er besitzt daher größere Erfindungsgabe, aber er ist nicht so gründlich. Geduldiges Weiterarbeiten, methodische Ausgestaltung des einmal Gefundenen liegt ihm nicht. Was ihm als Pedanterie verhaßt ist, schätzen wir als Gründlichkeit.

Digitized by Google

Auf die Dauer erzielen daher doch wir die größeren Erfolge. Die Franzosen erfinden eine neue Waffe, wir gestalten sie aus. Sie werfen sich mit allem Schwung auf eine neue Erfindung und rufen, glücklich und stolz wie die Kinder, ihren Ruhm in alle Welt. Wir dagegen kehren vielleicht größeren Ernst heraus, als nötig wäre, machen aber von unseren Leistungen nicht soviel Wesens. Sie glauben, uns in der Eroberung der Luft weit hinter sich gelassen zu haben, während wir in aller Stille, zum Teil auf anderen Wegen, mindestens ebenso weit vorgeschritten sind. Unseren Zeppelinen können sie trotz ihrem Spieß nichts Ebenbürtiges zur Seite stellen. Im Flugwesen war der französische Motor den unseren eine Zeitlang überlegen, in den letzten Jahren jedoch hat sich der Abstand erheblich verringert. Auch ist das, was unsere Flieger leisten, zum großen Teil etwas ganz anderes, als was die Franzosen von den ihren verlangen. Sie benutzten die Flieger zu Beginn des Krieges als Waffe, um unseren Aufmarsch durch Bombenwürfe auf Eisenbahnstrecken und Bahnhöfe zu stören — mit dem Ergebnis, daß sie uns nur wenig Schaden zufügten, während eine Menge ihrer besten Flieger gleich zu Anfang abgeschossen wurde. Wir dagegen hielten die unseren zusammen, um sie zu Erkundungszwecken zu verwenden. Auf der anderen Seite war die französische Erfindung des Fliegerpfeils für uns eine Überraschung. Jedenfalls stehen die Franzosen unter allen unseren Gegnern in der Waffentechnik am höchsten, wenn sie uns auch unsere Riesengeschütze nicht nachbauen können. Dazu fehlt ihnen wieder die verspottete deutsche Gründlichkeit, ohne die sich Stahlblöcke von unbedingter Gleichmäßigkeit nicht herstellen lassen.

Digitized by Google

Die Japaner endlich haben kriegstechnische Erfindungen von größerer Bedeutung noch nicht gemacht, während sie in der Handhabung der vorhandenen Kriegsmittel Vortreffliches leisten. Immerhin sind auch sie uns unter einigermaßen gleichen Verhältnissen nicht gewachsen. Die Verteidigung Tsingtaus durch eine Handvoll deutscher Truppen gegen eine gewaltige Übermacht von Japanern und Engländern hat dies bewiesen.

Unter den Kräften, die für den Ausfall dieses Krieges und jedes weiteren entscheidend sind, spielt die Beherrschung und die Fortbildung der kriegstechnischen Mittel eine bedeutsame Rolle. Deutschland kann auch in dieser Beziehung mit gerechtem Stolz zugleich und mit voller Zuversicht auf die Leistungen seines Heeres und seiner Flotte blicken und der Zukunft ruhig ins Auge schauen.

3. Geisteskraft.

Vor anderthalb Jahrhunderten meinte Voltaire, und Jean Paul sprach es ihm vor einem Jahrhundert nach: Frankreich gebühre die Herrschaft über das Land, England die Herrschaft über die See — Deutschland die Herrschaft über die Luft. Wie kam das Volk der Dichter und Denker dazu, diesen Ausspruch, der damals nur so gemeint war, daß ihm unverwehrt sei, Gedankengebäude in die Luft zu türmen, buchstäblich wahr zu machen und doch weder zu Lande noch zur See sich mehr mit der Rolle des Aschenbrödels zu begnügen? Wie kam es dazu, sich ein einheitliches Reich zu schaffen und sich im wirtschaftlichen Wett-

Digitized by Google

kampf nicht minder wie auf dem Schlachtfeld als überlegene Macht zu zeigen?

Die Antwort lautet: weil es gewußt hat, all seine Tätigkeit mit geistiger Kraft zu durchdringen. Nichts ist uns zu groß und nichts zu klein, um nicht den tiefgründigen Gedanken sein Werk daran tun zu lassen. Neben Dichtern und philosophischen Grüblern haben wir auch Kriegsdenker und Denker für jedes andere Gebiet erzeugt. Sie haben allem, was wir tun und planen, den Stempel durchdachter Gründlichkeit aufgeprägt. Was nicht sorgfältig geplant und mit den Tatsachen in Einklang gebracht ist, wird von unserer scharf prüfenden Wissenschaft verworfen. Trotzdem entbehrt sie des Schwunges nicht: sie dringt in die weitesten Fernen und in die unbekanntesten Tiefen; es gibt kein Geheimnis, das sie nicht zu lösen versuchte; und während sie niemals auf bestimmten Nutzen abzielt oder sich verbieten läßt, zu anderen Ergebnissen zu kommen, als sie der Überlieferung oder vorgefaßter Meinung lieb sind, hat sie ungeahnte Höhen erstiegen, unerforschte Tiefen aufgedeckt, unermeßlichen Segen gebracht.

Was Wirtschaftsleben und Technik unserer Wissenschaft verdanken, ist allbekannt. Das blühende Erwerbsleben ringsum im Deutschen Reich ist dessen ein wundervolles Zeugnis. Jetzt erkennen wir von neuem, was uns die Wissenschaft im Kriege nützt. Sie äußert sich als Weitblick des Feldherrn und Geschicklichkeit des Kriegsarztes, sie kommt ebenso den über Nacht entstandenen Aufgaben unseres Wirtschaftslebens zugute — kurzum sie tritt in der Tätigkeit jedes Gliedes unseres Volkes in Erscheinung, in der Front wie daheim.

Digitized by Google

Alle Völker der Welt sind auf die Zufuhr deutscher Farben und deutscher Arzneistoffe angewiesen. Deren Reinheit und Güte sind berühmt. Während wir infolgedessen nicht die geringste Schwierigkeit haben, unsere Verwundeten mit allen Heilmitteln zu versorgen, ist in England und Frankreich, weit mehr noch in Rußland, eine Arzneimittelnot ausgebrochen, die von Tag zu Tag schlimmer wird. Wir sind nicht mehr, wie wir es früher waren und wie es die englische Armee noch heute zum Teil ist, abhängig von dem Besitz ausreichender Vorräte von Chinin, anderer Pflanzenalkaloide und überseeischer Drogen, sondern besitzen durch die Zaubermacht der synthetischen Chemie Ersatzstoffe, die dasselbe leisten. Nachdem sich chemische Wissenschaft und Industrie in Deutschland jahrzehntelang abgemüht hatten, solche Dinge in der Retorte zusammenzubrauen, haben sie dieses früher unerreichbar scheinende Ziel in unablässigem Streben erreicht.

Könnten wir uns nur auf diese durchgebildete Geisteskraft der neue Stoffe hervorzaubernden Chemiker, der vollendete Kriegsmittel erdenkenden Konstrukteure und Erfinder stützen, so wäre schon Bedeutendes gewonnen. Zu voller Wirksamkeit aber gelangen diese Eigenschaften erst, indem sie sich mit einem anderen nationalen Vorzug verbinden; mit unserer tiefgreifenden Volksbildung.

Volksbildung bedeutet weit mehr als Lesen und Schreiben lernen. Es bedeutet zunächst vier Arten der Schulung für jedes Kind: es muß sehen lernen — dann muß es denken lernen — ferner schließen lernen — und endlich handeln lernen. Das sind die geistigen Vorbedingungen, die uns für Arbeit und Leben aller Erwachsenen unerläßlich dünken.

Digitized by Google

Wie wir ihnen diese Elemente der Geisteskraft schon als Kinder übermitteln, so meißeln Schule und Elternhaus in die kindliche Seele jene moralischen Werte ein, die unserer Auffassung nach jedes Volk besitzen muß, das den Ehrennamen eines Kulturvolkes tragen will. Wir prägen unseren Kindern Erbarmen und Menschlichkeit, Nächstenliebe und Ehrfurcht ein. Unermüdlich haben unsere Lehrer und Lehrerinnen diese doppelte Aufgabe erstrebt. In solcher Kleinarbeit, die viel Enttäuschung und quälenden Verdruß bringt, aber auch so manche herzinnere Freude, ward ein Geschlecht Deutscher nach dem anderen gebildet. Das Elternhaus hat dazu mitgewirkt. Insbesondere ist es die nie ruhende seelische Fürsorge der Mutter für ihre Kinder gewesen, die den Goldschatz von Ehrfurcht, Güte und Menschlichkeit in der Seele unseres Volkes hütete und mehrte. Jeder Deutsche weiß, daß die viehischen Grausamkeiten, die von der feindlichen Lügenpresse in diesem Krieg über das Verhalten unserer Soldaten ausgestreut wurden, von gewissenlosen Zeilenschreibern aus den Fingern gezogen sind. Wer in einer deutschen Truppe ein Kind aufspießen oder auch nur mißhandeln wollte, wer sich herausnähme, die weibliche Ehre anzutasten, würde dem Abscheu aller seiner Kameraden nicht minder wie der eisernen Strenge des Kriegsgerichts verfallen. Jene Gesinnung der Menschlichkeit, die jeder Deutsche mit auf den Lebensweg nimmt, kann selbst durch die grausigsten Kriegserfahrungen nicht verschüttet werden.

Gleichzeitig entfaltet die geistige Schulung, die jedem unserer Volksgenossen durch die Schulpflicht zuteil wird, im Kriege ihre glänzendsten Seiten. Seit Jahrhunderten hat sich der Krieg zur Massenwirkung gestaltet. Seitdem

Digitized by Google

die Ritterscharen des Mittelalters vor der Schußwaffe das Feld räumten, handelt es sich in jedem Kriege um das Zusammenwirken von Vielen. Am augenfälligsten tritt dies im Seekrieg hervor, weil die Besatzung eines Schiffes wie mit eisernen Klammern aneinander gebunden ist. Rückt ein Regiment in die Feuerlinie, so mag durch Zufall oder Ungeschicklichkeit ein Teil davon den Weg verfehlen. Die Besatzung eines Schiffes aber bleibt auf See immer beisammen. Nach dem Befehl eines Mannes vollzieht sich hier das Werk jedes Einzelnen. Das bedingt vortreffliche Führung und unbedingten Gehorsam, biegsamste Geschicklichkeit und verantwortungsfreudigste Entschlossenheit. Auch hier ist die Organisation hinter der Front von höchster Bedeutung. Niemals hat es ein seetüchtiges Volk gegeben, das sich nicht durch einen hohen Stand der wissenschaftlichen und gewerblich-technischen Kultur ausgezeichnet hätte. Schon die Herstellung des Schiffes und der zahllosen Teile, die seinem Organismus eingegliedert werden müssen, erfordert ein bedeutendes Maß technischer Kenntnisse und umsichtiger Geschicklichkeit. Kaum geringere geistige Anforderungen stellt die Einübung seiner Besatzung. Jede neue Erfindung muß dafür nutzbar gemacht werden. Am besten werden daher im Seekrieg solche Völker bestehen, denen eine generationenlange Überlieferung geistiger Schulung und Gründlichkeit zur Seite steht.

Kurz vor der Besetzung Samoas durch die Engländer hat der Leiter der deutschen Funkenstation in Apia, Hirsch, diese unbrauchbar gemacht. Obwohl die Engländer ihm 100000 Mark boten, wenn er den Apparat wieder in Ordnung brächte, lachte er ihnen ins Gesicht; und als ihm mit

Digitized by Google

Erschießen gedroht wurde, blieb er ebenso fest bei seiner Weigerung. Den Engländern macht es eben bedeutende Schwierigkeit, die drahtlose Telegraphie mit ähnlicher Sicherheit zu beherrschen wie wir Deutschen. „Emden", „Karlsruhe" und ihre Hilfskreuzer haben in der Einfühlung auf fremde drahtlose Schwingungen wie im Abfangen und Entziffern feindlicher Telegramme den Vogel abgeschossen, während die Engländer zu wenig geschult und zu schwerfällig sind, als daß sie ebenbürtiger Leistungen fähig wären. Die Zahl der Analphabeten unter unseren Rekruten steht seit langem so niedrig, daß kein Staat der Welt eine geringere Ziffer aufzuweisen hat: auf 1000 Rekruten in Deutschland entfallen nur 0,5 Analphabeten; am nächsten kommt uns die Schweiz mit 3 Analphabeten unter 1000 Rekruten; dagegen beträgt die Ziffer für England immer noch 10, für Frankreich 30, für Belgien 92, für Serbien 434, für Rußland gar 617. Keine Frage, daß diese mangelhafte Schulung ihm im Kampfe gegen das bildungseifrige Japan und mehr noch gegen Deutschland verderblich geworden ist.

In England hat man die Schulpflicht erst 1876 eingeführt, lange noch fehlte es an tüchtigen Lehrkräften; auch heute ist der Bildungstrieb im englischen Volk durchaus nicht rege. Während bei uns und in Nordamerika ein wahrer Bildungshunger die Menschen vorwärts treibt, verharren manche englische Kreise — nicht zum wenigsten Handwerker und Mittelstand — bei der Ansicht, das Lernen sei zwar nicht schädlich, aber auch nicht besonders nötig. Infolgedessen ist der englische Volksgeist so wenig gekräftigt, daß er genau wie ein schwacher Körper fieberhaften Anfällen ausgesetzt bleibt. Ebenso wie sich die Belgier in diesem Krieg

Digitized by Google

in eine wahre Massenpsychose versetzen ließen, ebenso wie sich die Franzosen (heute wie 1870) durch ihre eigenen Reden und durch die fürchterlichsten Nachrichten vom Kriegsschauplatz, die sie zu prüfen vergessen, betrunken machen, hat die englische Nation 1914 wieder einmal vollständig den Kopf verloren, während sie ihren verbissenen Eigensinn für ein Zeichen seelischer Ruhe hält. In jedem deutschen Kellnerlehrling wittert man dort einen Spion, in jedem Kinderluftballon einen Zeppelin, in jeder Wolke ein Gespensterschiff. Noch haben alle diese Völker nicht gelernt, wozu wir Deutschen doch wohl im allgemeinen imstande sind: den Kopf auch in den aufregenden Geschehnissen des Krieges klar zu behalten, vorschnelles Urteil einzuschränken, einigermaßen sicher und genau zu beobachten, endlich auch von dem Gegner nicht jede Scheußlichkeit deshalb zu glauben, weil man ihn sich ganz rabenschwarz malen möchte. Erst die Schmach der Pferchlager, in denen die Engländer unschuldige deutsche Nichtsoldaten zusammentrieben, hat uns nach langer Geduld gezwungen, die in Deutschland lebenden Engländer ebenfalls gefangen zu setzen.

Aber nicht nur in solchen moralischen Dingen steht das englische Volk infolge seiner geringen Volksbildung auf tieferer Stufe als das deutsche — weit unangenehmer wird es von ihm empfunden, daß es geistig durch uns übertroffen wird. Tatkraft sprechen wir den Engländern gewiß nicht ab; aber es ist eine mehr tierische denn geistige Tatkraft: eine Sache zu durchdringen, sich in eine neue Tätigkeit, etwa die Bedienung einer unbekannten Maschine, hineinzufinden, erscheint dem Engländer als so unliebsame Anstrengung, daß er in der Regel nicht einmal die Willens-

Digitized by Google

kraft aufbringt, um auch nur den Versuch zu wagen. Während ihm Beweglichkeit, Geschicklichkeit und Anpassungsfähigkeit fehlen, hat der Deutsche diese Eigenschaften in beträchtlichem Maß errungen — denn sein Erbteil waren sie früher nicht. Das siegreiche Vordringen unserer Ausfuhr und unseres Handels, die bewundernswerten Erfolge unserer Schiffahrt, der hohe Stand unserer Wissenschaft sind nur durch diese Eigenschaften erklärlich. Nie zu rasten, um nicht zu rosten, ist deutscher Grundsatz geworden. Überall halten wir nach Neuem Ausschau, und wo wir etwas Brauchbares und Gutes entdecken, suchen wir es uns innerlich anzueignen. Kein Volk hat dem Schrifttum der anderen während der letzten 100 Jahre eine so nimmermüde Aufmerksamkeit entgegengebracht, kein Volk die Seele anderer so durchdrungen. Unser Streben geht dahin, mit äußerster Gründlichkeit in einem Fache die allgegemeine Bekanntschaft mit möglichst vielen anderer zu verbinden. Die Mannigfaltigkeit unserer Lehrpläne, die hohen Anforderungen, welche jede höhere und jede Mittelschule an ihre Zöglinge stellt, die Vorbedingungen, welche wir für den Eintritt in die verschiedenen Berufe festgelegt haben, beweisen, wie ernst es uns mit dieser doppelten Aufgabe ist.

Im Kriege sind wir daher imstande, neben staunenswerter Vielseitigkeit unübertroffene Gründlichkeit zu entwickeln. Es gibt keine Abteilung der Heeresverwaltung oder der Kriegstechnik, die in Deutschland nicht gründlich durchdacht und bis ins kleinste organisiert wäre. Es gibt keine plötzlich nötig werdende Mischung von Eigenschaften oder Kenntnissen, die wir nicht zusammenbringen könnten.

Wir vermögen solche Aufgaben um so leichter zu lösen, als unser Heer ein Volksheer im höchsten Sinne des Wortes ist. Alle Stände, vom Kaisersohn bis zum Straßenkehrer, sind darin vertreten. Es gibt keinen Beruf, der nicht Angehörige im feldgrauen Rock hätte. Braucht ein Armeekommando 100 Ingenieure — da sind sie. Hat es 100 Telegraphisten nötig — auf einen Wink stehen sie bereit. Ein großer Teil unserer besten geistigen Kraft steht heute in der Front, unsere Waffenrüstung belebend und schmiegsam durchdringend.

Dies alles verbürgt eine gewaltige Stärke. Unsere Feinde, soweit sie des Nachdenkens noch fähig sind, wissen dies wohl. Sie erkennen nun auch, daß die geistige Überlegenheit uns nicht nur in der Heeresleitung und etwa noch im Offizierskorps zur Verfügung steht, sondern daß auch die Eigenschaften jedes einzelnen Soldaten dadurch gehoben sind. An unseren Scharfschützen wird jetzt von englischer Seite gerühmt, daß sie mit einer Treffsicherheit und Gewandtheit schössen, als wären sie alle geborene Jäger. Man gibt zu, daß unsere Soldaten sich im Handumdrehen jede Gunst nutzbar machen, die dem Wetter oder der Bodengestaltung abzugewinnen ist. Ein himmelstürmender Erfindungsgeist sei in unseren Reihen tätig, der von den Riesengeschützen an bis zu den besonders gebauten Spaten zum Ausheben der Schützengräben zutage tritt. Den englischen Kolonialtruppen begegneten die unserigen mit den Listen und Schlichen, die jene durch den Kampf im Urwald lernten.

Und nicht das Unwichtigste: die Hygiene, die wir im Frieden rastlos vervollkommneten, dient uns nun auch im

Digitized by Google

Kriege. Während die Schützengräben mancher unserer Feinde alsbald verpestet sind, duldet es weder der deutsche Sinn für Ordnung, noch unsere Überzeugung von dem Nutzen der Reinlichkeit, daß wir unsere Maulwurfsgräben in denselben Zustand geraten lassen. Ihre Desinfektion und Reinhaltung entsprechen allen Klugheitsregeln und sorgen eben dadurch für die moralische Haltung und für die Stimmung unserer Truppen nicht minder wie für ihre körperliche Gesundheit.

Auch hier zeigt sich wieder, daß es eine tiefe Verkettung gibt zwischen dem Nützlichen und dem Guten. Während das Volksbildungswesen in Deutschland mit emsiger Tatkraft ausgebaut wurde, weil es den Einzelnen geistig und sittlich tüchtig machen sollte, haben wir damit gleichzeitig für Krieg und Wirtschaftsleben eine Waffe geschliffen, so wertvoll und so unersetzlich, daß es uns nun selbst erst klar wird, wie nur geschlechterlange Arbeit solches Ziel erreichen kann. Und wie alle Stände im Kriege zusammenwirken, so wachsen unsere Truppen auch seelisch zusammen und empor. Nach der Mobilmachung war in Metz nicht eine Taschenausgabe von Goethes „Faust“ mehr zu haben. In den Schützengräben und auf unseren Kriegsschiffen werden Zehntausende der besten Bücher gelesen. Der Schauspieler stürmt ins Feuer, Verse Heinrich von Kleists in die Luft schmetternd, und der Verwundete holt sich Stärkung und Trost aus den Werken unserer großen Dichter.

Gründlichkeit des Denkens und Innerlichkeit des Fühlens durchdringen auch unser Volk in Waffen. Arbeit und Leben werden ihm durch geistige Schulung er-

Digitized by Google

leichtert, durch sittliche Bildung geadelt. Im Kriege setzt es alles ein, was es hat und was es weiß und was es kann.

4. Wunde Stellen.

Wir können nicht erwarten, daß in unserer Kriegsrüstung, die so mannigfache Dinge und Kräfte umfassen soll, alles ohne jede Ausnahme ganz in Ordnung ist. Während wir den heißen Wunsch haben, jede Einzelheit so auszugestalten, daß wir unter allen Umständen siegen müssen, werden wir uns doch nicht verhehlen, daß dieser Wunsch, wenn nicht unerreichbar, so doch bisher noch von keiner Nation erreicht worden ist. An der einen oder anderen Stelle war in der Rüstung doch eine Lücke geblieben. Für jedes denkende Volk ergeben sich daraus zwei Schlüsse: zunächst der, daß es von höchster Bedeutung ist, zu erkennen, wo die wunden oder doch verwundbaren Stellen liegen; alsdann der zweite, daß jede Vorsorge zu treffen ist, um die Rüstung dort schnell und kräftig zu verstärken.

Selbst dann muß dies geschehen, wenn es scheinen möchte, als sei es für den gegenwärtigen Krieg schon zu spät, um noch Nutzen daraus zu ziehen. Denn verhindern werden diese Mängel unseren Sieg nicht, höchstens ihn erschweren oder weniger erfolgreich machen. Tatsächlich erfordert die Beseitigung fehlerhafter Stellen in der nationalen Rüstung fast immer lange Zeit — schon weil zu der Ausbildung einer neuen Methodik die Ansammlung von Erfahrungen gehört, die sich nicht im Handumdrehen gewinnen lassen. Wer sich von den Dingen von vornherein das Bild

Digitized by Google

macht, das seinen Hoffnungen entspricht, ist in Gefahr, sich zu betrügen und dadurch argen Schaden zu nehmen. Wer die Wirklichkeit nach seinen Wünschen ändert, indem er an der eigenen Nation entschuldigt, was er an der fremden verdammt, trägt dazu bei, die Seinen zu schwächen. Wer die Kritik am eigenen Volke verurteilt oder auch nur einschränkt, leistet ihm den allerschlechtesten Dienst. Er legt ihm einen Schleier um, durch den sich die Umrisse der Dinge verwischen oder verzerren. Das Auge kann dann nicht scharf sehen, der Geist nicht mehr urteilen. Daß tadeln nicht schimpfen heißt, ist selbstverständlich. Man kann auf Mängel hinweisen, ohne in der Wunde zu wühlen. Wehe dem Volk, das solche Kritik nicht duldet! Unberechtigte Empfindlichkeit gegen die Untersuchung schwacher Stellen hat noch jede Nation innerlich verdorben oder ihr äußerlich den Untergang gebracht. Wer sich für vollkommen hält, merkt nicht, daß andere ihn überholen. Die größten Reiche sind durch Überhebung und Dünkel zusammengebrochen. Nachträglich einen Sündenbock dafür büßen zu lassen, was das ganze Volk versäumte, ist ebenso nutzlos wie niedrig. Allen großen Männern war die Fähigkeit des illusionsfreien Beobachtens und Denkens eigen, oder sie erzogen sich dazu. Ohne diese Ehrlichkeit des Urteils sind bedeutende Leistungen nur vorübergehend möglich. Ein Volk, das am Leben bleiben und sich kräftig aus der Gegenwart in die Zukunft führen will, hat vor allem dafür zu sorgen, daß diese Fähigkeit ihm in Fleisch und Blut übergeht: scharf zu beobachten, den Dingen auf den Grund zu gehen, an sich selbst erbarmungslose Kritik zu üben, dagegen andere Völker unter keiner Bedingung zu unterschätzen.

Digitized by Google

Einen untrüglichen Maßstab zur Erkennung unserer Mängel besitzen wir in den Maßnahmen, die Deutschland bei Ausbruch des Krieges traf. Überall dort, wo damals eine Frontänderung nötig war, lagen Schäden. Der unselige Hader, der unser politisches und religiöses Leben zerriß, ward mit einem Schlage beseitigt. Endlich erkannte man, daß auf der Gegenseite auch Menschen standen. Der Kaiser hat es uns allen als Mahnwort in die Seele gerufen: daß er nicht mehr Parteien, sondern nur noch Deutsche kenne.

Sicherlich dürfen wir nicht hoffen, ja nicht einmal wünschen, nach dem Kriege werde der Parteikampf nicht wieder aufleben. Gegensätze müssen sein, weil lebendiges Wirken ohne sie nicht denkbar ist. Aber man kann im Widerstreit gegeneinander stehen, ohne sich die Köpfe einzuschlagen und ohne sich mit Schmutz zu werfen. Das nehmen hoffentlich alle unsere Parteien aus dem Kriege mit in den Frieden hinüber, daß man trotz allen Gegensätzen keiner Gruppe des Volkes mehr die deutsche Gesinnung oder das Gefühl für politische Gerechtigkeit anzweifeln sollte. Ein inneres Beben ging durch die Millionen, denen nun wieder erlaubt war, sich ihres Vaterlandes stolz zu freuen und alles dafür einzusetzen. Wir dürfen es uns in alle Zukunft nicht vergessen, was wir in diesem Krieg aneinander gehabt haben. Wenn wir stolz darauf sind, die Nibelungentreue unseren Bundesgenossen zu halten, so wollen wir sie uns selbst erst recht nicht versagen. Niemals ist der grenzenlose Wert gegenseitigen Vertrauens so greifbar vor unsere Augen getreten. Die Staatsmänner, die nach dem Friedensschluß an den inneren Geschicken Deutschlands arbeiten werden,

Digitized by Google

halten unbegrenzte Möglichkeiten innerer Versöhnung in Händen.

Gilt dies alles von der Stellung der politischen und religiösen Parteien zueinander, einschließlich der Polenfrage und des preußischen Wahlrechtsproblems, so haben wir im Kriege weiter erkannt, daß so manches, was bisher als Streitgegenstand des politischen Kampfes angesehen wurde, jetzt zu einer moralischen Gemeinschaftsfrage umgewandelt ist. Die Stellung der Regierung wie der Parteien zu ausgesprochenen Volkswünschen (wie etwa zu der Fortführung der Sozialpolitik) ist für die nächste Zukunft dadurch fest bestimmt. Sittlich bestimmt: denn einem Volk, das so tapfer zu sterben weiß, muß man Herzenswünsche für sein Leben gern erfüllen. Und nicht weniger militärisch bestimmt: denn deutlich empfinden wir nun jene Verkettung aller menschlichen Dinge, die einer sittlich guten Tat die Belohnung für die Gesamtheit folgen läßt. Alles, was einem Volkskörper durch soziale Fürsorge Gutes getan wird, belohnt sich mit Zins und Zinseszins. Jede Verweigerung gerechter Wünsche schwächt der Nation die körperliche oder seelische Kraft. Während eine kurzsichtige Meinung behauptet, Ethik und Politik hätten nichts miteinander zu tun, ist vielmehr eine auf die Dauer erfolgreiche Politik ohne sittliche Zielrichtungen undenkbar. Für kurze Zeit kann der Staatsmann Raubbau treiben. Eben dadurch aber, daß er die aufgespeicherten Kräfte eines Volkes zu bedeutenden Wirkungen verbraucht, verliert es seine Stärke. Wird es dann abermals zu ungeheurer Kraftleistung gestachelt, so bricht es äußerlich oder innerlich zusammen. Wer für die Ewigkeit arbeiten will — und

Digitized by Google

Staatsmänner, die statt dessen, eitel oder kurzsichtig, nur Augenblickserfolge anstreben, können wir nicht brauchen —, vermag die ethische Zielsetzung für seine Politik unter keinen Umständen zu entbehren, weil sie gleichbedeutend ist mit der Vorbereitung und Sicherung dauernder Erfolge.

Gar manches, was wir, unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, im innerpolitischen Leben versäumten, hat uns in diesem Kampf Sorge gemacht. Namentlich sind uns Schwierigkeiten nach einer Richtung entstanden, in der unser Staatswesen nicht vollkommen ist. Während wir im Wirtschaftsleben alles versuchen, um den rechten Mann an die rechte Stelle zu bringen, sind in unserem Staatsleben die Methoden zur Auswahl der Tüchtigsten zumal dort nicht immer genügend ausgebildet, wo es sich um die leitenden Stellungen handelt. Wir müssen zugeben, daß man in Frankreich und teilweise auch in England diese Kunst besser versteht; obwohl auch dort scharfe Mängel zutage treten. Welche Gründe in Deutschland, insbesondere in Preußen, dazu geführt haben, daß gerade in die höheren und höchsten Stellungen nicht immer die tüchtigsten Kräfte ohne Rücksicht auf Abstammung oder Dienstalter hineinberufen werden, soll hier nicht untersucht werden. Die Tatsache besteht und wird kaum bestritten. Am wenigsten erscheint sie vielleicht im Heerwesen.

Bedenklicher ist, daß man kaum zu weit geht, spricht man von einem Zusammenbruch unseres diplomatischen Systems. Nicht das wird behauptet, daß irgendein deutscher Diplomat seine Pflicht versäumt habe, daß er also mit seinen Kräften und Gaben Besseres hätte leisten können; sondern wir stehen vor der Tatsache, daß unsere

Digitized by Google

Gesandten — nicht unsere Konsuln — weder im Ausland noch im Inland für so hervorragend gehalten werden, wie wir dies im Interesse Deutschlands unbedingt fordern müssen. Was nützt ein Krieg, in dem das ganze Volk zu den schwersten Opfern bereit ist, wenn das durch die Waffen Errungene unter Umständen durch diplomatisches Ungeschick wieder verloren gehen könnte? Jede Untüchtigkeit eines Diplomaten, der sich im Dienst des Deutschen Reiches befindet, müssen wir mit Truppenmassen aufwiegen, d. h. im Kriegsfalle mit dem Leben von Tausenden von Soldaten und Offizieren — vom Gelde ganz zu schweigen. Deshalb verlangen wir, daß Befähigung und Ausbildung aller unserer Diplomaten turmhoch über dem Durchschnitt stehen sollen. Denn die Stärke einer Kette bestimmt sich nicht sowohl nach ihrem stärksten als nach ihrem schwächsten Glied.

Felsenfest sind wir überzeugt, daß eine genügende Zahl so tüchtiger Männer sich in unserm 67-Millionenvolk befindet. Ebenso tief aber wurzelt in ganz Deutschland die Meinung, daß nicht alle unsere Gesandten und Botschafter jenen Anforderungen entsprechen und daß der Grund in dem bisherigen Versuch liegt, sie einem zu engen Kreise zu entnehmen. Will man besonders tüchtige Männer für irgend eine Aufgabe wählen, braucht man also die Vereinigung seltener Eigenschaften in einer Person, so muß der Umkreis, aus dem man die Bewerber zieht, so weit wie möglich gedehnt werden. In der Auswahl unserer Diplomaten hat man diese Regel so wenig befolgt, daß ihre Mehrzahl, wenigstens soweit sie bei den Großmächten oder auf anderen wichtigsten Stellen Dienst tun, dem Hochadel angehört.

Digitized by Google

Der Reichstag hat in den letzten Jahren darüber ernsthafte Klage geführt. Daß die Parteipolitik dabei nicht mitsprach, bewies die Einmütigkeit, die fast alle Seiten des Hauses dieselbe Ansicht vertreten ließ.

Vor zwei Jahrhunderten allerdings und vielleicht noch vor einem mußte man damit rechnen, daß es einem bürgerlichen Gesandten schwerer sein würde, erfolgreich zu wirken, als einem adligen. Denn damals war die Aufgabe der Diplomatie eine wesentlich andere als in der Gegenwart. Er hatte zunächst, und vor allen Dingen, jedes Schwanken der höfischen Stimmung, zuweilen auch jeden Brocken höfischen Klatsches, selbst wenn er ihn nur von Maitressen oder Lakaien erhaschen konnte, an seinen Fürsten zu melden. Die Stimmung der Völker kam in jenem Zeitalter des Absolutismus überhaupt nicht in Betracht. Inzwischen jedoch haben sämtliche Staaten Europas parlamentarisches Gewand angelegt, und selbst wo dies bis vor kurzem noch nicht der Fall war, wie in Rußland, entwickelte sich doch die Stimmung der Nation zu einer so bedeutsamen Kraft, daß der Monarch ihrem Druck im Ernstfall nicht widerstehen konnte. Der Selbstherrscher aller Reußen wurde 1877 gegen seinen Willen in den Krieg mit der Türkei gestoßen. Wie die Stimmung eines Volkes seiner auswärtigen Politik Zwang auferlegt, haben wir in Italien während des Krieges erlebt.

Sicherlich ist es auch heute noch für den Diplomaten von Wert, sich auf dem höfischen Parkett formgewandt bewegen zu können. Liegt aber irgendein Grund zu der Annahme vor, bürgerliche Diplomaten würden ihrer Dame den Rotwein übers Kleid schütten oder den Fisch mit dem

Digitized by Google

Messer essen? Ich sollte meinen, wir hätten in Deutschland auch in bürgerlichen Kreisen Männer vollendeter Lebensart in so großer Zahl, daß die Art ihres Auftretens kein Grund sein kann, sie nicht mit diplomatischen Aufgaben zu betrauen. Es soll keineswegs unterschätzt werden, welchen Einfluß ein hoher Adelstitel auf die Menge ausübt, die nun einmal schaulustig ist und sich lieber einen Grafen als einen Herrn Meyer ansieht. Aber es heißen ja nicht alle Leute Meyer; auch kommt es im Grunde bei weitem nicht so sehr auf den Namen an als auf die Kraft der Persönlichkeit und die Art ihres Wirkens. Die Welt hat es schon oft erlebt, daß hinter einem unscheinbaren Namen, ja selbst in einer unglücklichen Gestalt ein kluger und feuriger Geist wohnte, der die schwersten Aufgaben spielend löste.

Was aber müssen wir heute von unseren Diplomaten fordern? Emsige und kluge Beobachtung, ein feinschwingendes Gefühl, das die Dinge schon wittert, bevor sie feste Gestalt annehmen, endlich Sprach- und Völkerkenntnisse sowie Geschick im Verhandeln.

Das Wichtigste ist und bleibt die Schärfe der Beobachtung, an der es die zünftigen Diplomaten des letzten Menschenalters zuweilen fehlen ließen. Man kann heute das Verhältnis einer Nation zu einer anderen nicht einfach aus den Mienen eines Ministers oder seines Fürsten herauslesen. Selbst wenn man die Ansicht des leitenden Mannes genau zu kennen glaubt, so kann er morgen seinen Einfluß verlieren und durch eine entgegengesetzte Strömung ersetzt werden, die ein kluger Gesandter schon lange unter der Oberfläche wahrnehmen mußte. Für alle Zeiten wird es denkwürdig bleiben, daß Serbien und Montenegro, Bul-

Digitized by Google

garien und Griechenland den Balkankrieg vorbereiten konnten, ohne daß die Vertreter der Großmächte dies merkten. Sie hingen zu sehr an der alten bequemen Gewohnheit, den Aufenthalt in der Hauptstadt dem in der Provinz vorzuziehen, als daß sie dort Gelegenheit gehabt hätten, zu beobachten, was jeder Handlungsreisende sah: daß man Kasernen über Kasernen baute, Kanonen und Kriegsgerät anhäufte, kurzum vor einem großen Kriege stand. Wären an Stelle der Diplomaten alten Stils an die Balkanhöfe Männer entsandt worden, die man Handel und Industrie entnahm, so wäre der Ausbruch des Balkankrieges nicht die große Überraschung geworden, vor der Europa auf den Rücken fiel.

Beobachtung und nochmals Beobachtung und zum dritten Male Beobachtung ist die Hauptaufgabe des heutigen Diplomaten. Er kann sie nur lösen, wenn er mit allen Kreisen Fühlung nimmt. Bleibt er darauf angewiesen, seine Kenntnisse aus zweiter oder dritter Hand zu schöpfen, so müßten ihm die merkwürdigsten Zufälle zu Hilfe kommen, sollte er ein klares und richtiges Urteil gewinnen. Vor allem muß er auch — eine Forderung, die mit dem größten Nachdruck zu stellen ist — die Sprache des Landes kennen, in das er entsandt wird. Als Bismarck den Posten in Petersburg übernahm, lernte er sofort Russisch.

Ein bequemes Leben wird der Gesandte, soll er diesen gesteigerten Anforderungen genügen, allerdings nicht führen können. Er wird für gesellschaftliche Veranstaltungen, deren Wert für die Ausübung seines Berufes durchaus nicht unterschätzt werden soll, vielleicht nicht allzuviel Zeit erübrigen können. Desto mehr Eifer wird er auf das Studium

Digitized by Google

der Presse — nicht etwa nur eines oder zweier Hauptblätter — wenden und sich mit der Geschichte wie mit der Literatur des fremden Landes eingehend vertraut machen.

Alle diese Aufgaben können Männer, die leitende Stellungen in Handel und Industrie, Verkehrswesen oder Schiffahrt eingenommen haben, vortrefflich lösen. Angestrengte Arbeit ist ihnen Gewohnheit, nein Bedürfnis. Mit großer Schärfe der Beobachtung verbinden sie reiche Menschenkenntnis, die sich nicht auf einige wenige Gesellschaftsschichten beschränkt. Auch haben sie zuviel Macht in Händen gehabt und geschickt ausüben müssen, als daß ihnen viel daran gelegen wäre, zu prunken, wo dies besser unterbliebe. Vor allem auch: sie können reden, auch unter schwierigen und unvorhergesehenen Verhältnissen reden. Und endlich: sie können klug und geschickt verhandeln. Schon bevor eine Meinung ausgesprochen ist, lesen sie sie dem Anderen von den Lippen ab. Die allertüchtigsten Männer dieser Art bringen es zu einer Art Gedankenlesens: sie erkennen blitzartig, was in der Seele ihres Gegenüber vorgeht, auch wenn er seine Meinung verheimlicht; und sie wissen durch ein paar Worte mehr aus ihm herauszuholen, als durch alle Hintertüren zu horchen wäre.

Das sind die Aufgaben, die wir unseren Diplomaten stellen und deren Lösung wir von ihnen fordern müssen. Hat die Wiege eines Mannes, der mit diesen Fähigkeiten ausgestattet ist, in einem Schloß gestanden, so soll er uns lieb sein. Hat er kein blaues Blut in den Adern, so werden wir ihn ebenso freudig begrüßen. Tüchtigkeit allein muß auch in dieser Laufbahn entscheiden. Wir möchten es auch in abgeschwächtem Maße nicht wieder er-

Digitized by Google

leben, daß Deutschland, wie es dies auf dem Wiener Kongreß erfuhr, durch Diplomaten, die kleiner waren als ihre Aufgabe, militärischer (oder wirtschaftlicher) Erfolge beraubt wird, die es schon in Händen hielt. England blühte seit mehr als einem Jahrhundert das umgekehrte Schicksal: fast in jedem Krieg leistete es überraschend wenig, insbesondere wenn man das mit Waffengewalt Erreichte an den pomphaften Ankündigungen und Ansprüchen maß, mit denen es in den Kampf gezogen war; im Friedensschluß aber wußte es durch geschickte Diplomaten weit mehr zu gewinnen, als ihm zukam.

* * *

Mit unserer diplomatischen Schwäche sind eng verknüpft unsere Mißerfolge in der Auslandwerbung. Vor dem Kriege war nur ein kleiner Teil der öffentlichen Meinung in Deutschland überzeugt, daß so etwas überhaupt nötig sei. Gewöhnlich meinte man, es genüge, wenn Deutschland militärisch kraftvoll, wirtschaftlich stark und in reiner Gesinnung dastehe.

Wer häufiger in fremde Länder kam, mußte allerdings die Beobachtung machen, daß wir kaum irgendwo beliebt waren. Wollte man von den Deutschen überhaupt etwas wissen, so waren es meist nur die gebildeten Klassen, die sich an deutscher Wissenschaft, Dichtung und Musik erfreuten, während die breite Masse des Volkes uns schon deshalb mißtrauisch gegenüberstand, weil man Deutschland für einen von Militär und Polizei im Bunde mit der Reaktion gegängelten Staat hält. Daß wir im Reich ein Wahlrecht besitzen, wie es demokratischer in keinem Staate der Welt besteht, wird gegenüber dieser vorgefaßten Meinung

Digitized by Google

oft übersehen. Als nun gar dieser uns aufgezwungene Krieg damit begann, daß wir in das neutrale Belgien einmarschierten, da war dem Faß der Boden ausgeschlagen: das Mißtrauen verwandelte sich in Empörung, und wo man uns gefürchtet hatte, da haßte man uns nun. Zu Anfang wurde — auch in manchem neutralen Lande — jede Lügennachricht über uns geglaubt, bis endlich, nach langen Wochen, die Macht der Tatsachen, die uns zur Seite stand, durchdrang, Ansichten und Stimmungen ein wenig wandelnd. Aber auch heute noch spricht man im Auslande sehr viel von Löwen und sehr wenig von Ostpreußen. Die Kabelhetze gegen die deutschen „Hunnen" hat ihre Wirkung nicht verfehlt, und das Moratorium für die Wahrheit, das man bei einigen unserer Feinde zugleich mit dem für Geldzahlungen erlassen zu haben scheint, ist noch immer nicht abgelaufen.

Diese Sachlage hat nun doch auch dem Blindesten in Deutschland die Augen darüber geöffnet, daß wir eine unbeschränkte Fortdauer der unfreundlichen Stimmung gegen uns nicht dulden können. Es ist hier nicht der Ort, ihre Gründe zu untersuchen. Nur das sei nachdrücklich betont, daß es grundfalsch wäre, anzunehmen, nur der Neid auf das Emporblühen unseres Wirtschaftslebens habe diese Stimmung veranlaßt. Ein ganz Teil Schuld an der Unbeliebtheit Deutschlands tragen doch auch wir selbst. Jeder Deutsche, der sich im fremden Lande „schneidig" benimmt, trägt dazu mehr bei, als hundert ruhige Landsleute wieder gutmachen können. Die Wurzeln der Abneigung gegen uns liegen jedoch tiefer, als daß sie in der Eile und während der Erregung des Krieges bloßgelegt werden könnten. Wir bedürfen ernsthafter völker-

Digitized by Google

psychologischer Arbeit, um alle die zahlreichen Quellen aufzudecken, die sich von allen Himmelsrichtungen her vereinigen, um den breiten Strom der Mißstimmung gegen Deutschland heranzuwälzen. Wir schulden es der Zukunft unseres Volkes, daß wir ihn mit allen Mitteln abdämmen — sowohl durch Aufklärung über unsere Ziele und Absichten, unsere Arbeit und unser Leben, wie durch das erfolgreichste Mittel im seelischen Völkerkampf: durch moralische Eroberungen.

Als es uns nach Ausbruch des Krieges wie ein Schleier von den Augen fiel, daß wir bisher die Bedeutsamkeit der Auslandwerbung verkannt hatten, stürzten wir uns mit gewohnter Tatkraft auf die neue Aufgabe. Alles Ding aber will erlernt sein, und nichts ist schwerer zu lernen als die Kunst seelischer Beeinflussung. Kein Wunder daher, daß zahlreiche Mißgriffe vorkamen, so daß an manchen Stellen durch Übereifer das Gegenteil dessen erreicht wurde, was man erstrebte. Vor allem müssen wir uns jene Grundwahrheit aller Seelenwerbung einprägen, die Kant in den einfachen Worten ins Licht gestellt hat: „Ich kann einen andern niemals als durch seine eigenen Gedanken gewinnen. Ich muß also voraussetzen, der andere habe einen guten und richtigen Verstand; sonst ist es vergeblich, zu hoffen, er werde durch meine Gründe können gewonnen werden.“

Nicht also dadurch werden wir fremde Völker für uns gewinnen, daß wir von dem Gefühl der eigenen Unschuld sprechen oder gar daß wir ihnen vorrechnen, was sie durch den Handelsverkehr mit uns verdient haben. Sie würden darauf nur erwidern, daß wir diesen Handel sicherlich nicht sowohl ihrer schönen Augen wegen getrieben haben, als um selbst möglichst viel zu verdienen. Auslandwerbung

Digitized by Google

kann uns nur dann Erfolg bringen, wenn sie dahin führt, daß die anderen die Überzeugung gewinnen, Deutschland habe ihnen, ohne dafür Lohn zu erwarten, aus freiem Antrieb und voll innerer Freude Kulturgüter geschenkt. Selbst unsere Feinde wagen nicht zu verkleinern, was deutsche Dichter und Denker um das Jahr 1800 von dem Reichtum ihrer Seele austeilten. Kein Ausländer, der deutsche Hilfstätigkeit erlebt hat, wird andere als dankbare Gefühle gegen Deutschland hegen. Überall auch, wohin der Siegeszug der deutschen Musik gedrungen ist, wird die Stimmung für uns günstiger sein, als wo man davon unberührt blieb. Jede Schulmeisterei muß deshalb aus der Beeinflussungsarbeit verbannt sein.

Welche Wege nun für die Auslandwerbung die besten sind, welche Methodik dafür zugrunde zu legen ist — das soll im wesentlichen erst erdacht werden. Was wir heute darin tun, ist Notbehelf. Ein erheblicher Fortschritt ist es zunächst, daß wir uns nunmehr der außerordentlichen Bedeutung dieser Aufgabe bewußt sind.

Im wesentlichen wird es sich um zwei Arten der Auslandwerbung handeln. Einmal werden wir unsere Brüder im Ausland, die in diesem Krieg dem alten Vaterland, auch wenn sie sich in der neuen Heimat schon hatten einbürgern lassen, rührende Treue bewiesen, bitten, durch ihre persönlichen Beziehungen dafür zu sorgen, daß richtigere Vorstellungen über Deutschland Platz gewinnen; was wir ihnen zu diesem Zweck als Hilfsmittel durch Bücher und Zeitschriften, Vortragsreisen und anderes zur Verfügung stellen müßten, ist allerdings wesentlich mehr, als bislang dafür geschah. Zweitens aber werden wir immer

Digitized by Google

im Auge zu behalten haben, daß die öffentliche Meinung eine Großmacht in der Welt geworden ist, und daß diese Großmacht insbesondere von der Presse abhängt. Auch dort, wo Deutsche im Ausland gar nicht oder in verschwindender Zahl leben, darf die Auslandwerbung nicht versäumt werden. Wir werden sie dort vor allem auf einer Bearbeitung der Presse aufzubauen haben, die sorgfältig durchdacht und sehr klug durchgeführt werden muß.

Bestechung sollten wir verschmähen, statt ihrer nur mit zuverlässigen und interessanten Nachrichten arbeiten. Dazu können wir der eigenen Telegrammagenturen ebensowenig entraten wie guter Beziehungen zu fremden. Auch muß sich die Auslandwerbung weit über die Vermittlung von Nachrichten hinaus erstrecken: neben den Zeitungen müssen auch die Zeitschriften bedacht werden, die entweder anzuregen sind, Aufsätze über Deutschland zu bringen, oder denen solche in der Landessprache zur Verfügung gestellt werden müssen. Weiter brauchen sie Bilder — wie ist nicht mit Lügenbildern gegen uns gehetzt worden! Selbst das Kino dürfen wir nicht außer acht lassen. Daß ferner der Veröffentlichung guter Bücher über Deutschland in fremden Sprachen ein weit höheres Gewicht beigelegt werden muß als bisher, versteht sich am Rande.

Auch sollten wir eine Macht nicht vergessen, die noch stets ihren Zauber bewährt hat: die Liebenswürdigkeit. Fragen wir, weshalb Frankreich fast überall beliebter ist als Deutschland, so wird der Hauptgrund immer wieder neben der Geschicklichkeit, mit der sich unsere westlichen Nachbarn selbst in glänzendes Licht zu stellen wissen, in der Beweglichkeit des französischen Geistes, in dem Nimbus von Paris,

Digitized by Google

kurzum in der leichten Anmut des französischen Wesens zu suchen sein. Sie sticht von unserem Ernst um so mehr ab, als er sich nicht gar selten mit einer Schwerfälligkeit, wenn nicht Ungeschicklichkeit paart, für die fremde Völker ein ungemein scharfes Auge haben. Allzu leicht trösten wir uns über diese verschiedene Wertung mit der Erinnerung hinweg, daß spielerische, zuweilen nicht einmal ganz ehrliche Liebenswürdigkeit es leicht habe, über gediegene Tüchtigkeit den Sieg davonzutragen, während die letztere im Grunde doch die wichtigere Eigenschaft ist.

Aber so denken eben nicht alle Völker. Durchaus richtig handelt, wer die Gediegenheit im eigenen Leben über alles stellt. Gehen wir aber darauf aus, für Deutschland im Ausland Freunde zu werben, so können wir dies nur durch Eroberung der fremden Seele erreichen. Manchmal haben wir es versucht; groß war der Erfolg nicht. Selbst die Engländer sind uns hierin zuweilen überlegen. Eine kleine Bemerkung Gladstones über Montenegro hat die Bewohner der schwarzen Berge so entzückt, daß sein Bild noch heute dort in mancher Hütte hängt. Meint man aber, es sei gleichgültig, wie ein so kleines Volk über ein großes denke — auch diese Ansicht trifft nicht zu —, so sei auf die Neigung fast aller russischen Verfassungsparteien für England hingewiesen, die nach Auflösung der ersten Duma durch ein geschicktes Wort des damaligen englischen Ministerpräsidenten Campbell-Bannerman verstärkt wurde: „La douma est morte, vive la douma!“

Für die Auslandwerbung nach den hier angedeuteten Methoden wird ein erheblicher Aufwand von Geschick, Kräften und Mitteln nötig sein. Professor Lamprecht meint,

Digitized by Google

man werde die Aufgabe dem Auswärtigen Amt übertragen, vielleicht eine besondere Abteilung dafür bilden müssen. Wählen wir nun diesen Weg oder ziehen wir andere vor — auf jeden Fall haben wir fortan, nachdem uns der Star gestochen ist, die Auslandwerbung mit demselben Eifer durchzuführen wie die Maßnahmen für Heer und Flotte. In der Stimmung des Auslandes einen Schatz des Vertrauens, wenn möglich der Freundschaft, anzusammeln, ist in der Gegenwart für ein großes Volk eine um so zwingendere Notwendigkeit, wenn es durch schnelle Fortschritte Neid und Eifersucht erweckt oder auch nur erwecken könnte. Nicht imponieren wollen wir, aber gewinnen. Ist uns das im letzten Menschenalter nicht recht gelungen und jetzt, im Kriegsgetümmel, ebenfalls nicht — — es ist noch nicht aller Tage Abend; was sich das deutsche Volk ernsthaft vornimmt, das kann es auch.

5. Ausblick.

Schiller hat in dem Entwurf zu einem Gedicht „Deutsche Größe" den Gedanken niedergelegt: die deutsche Würde sei eine sittliche Größe, die in der Kultur und im Charakter der Nation wohne. Es sei unsere Aufgabe, nicht für den Augenblick zu glänzen und eine Rolle zu spielen, sondern den großen Prozeß der Zeit zu gewinnen. Jedes Volk habe seinen Tag in der Geschichte, der Tag des Deutschen aber sei die Ernte der ganzen Zeit.

Dieser Gedanke wohnt in Tausenden deutscher Herzen. Der Kaiser hat ihn von neuem ausgesprochen, indem er das Wort Felix Dahns belebte: am deutschen Wesen solle die

Digitized by Google

Welt genesen. Während die Feinde uns den Schimpfnamen der „Barbaren" anhängten, wurde in Deutschland immer wieder gefordert, alles Unwürdige sei aus dem Krieg auszuschalten. Gegen geschmacklose oder rohe Ansichtskarten erhoben wir Einspruch. Stellte eine findige Industrie Uhranhänger aus Granatsplittern her, so lehnten wir dies ab. Vor den Kriegs-„Hausgreueln" warnte der „Kunstwart" mit lauter Stimme. Prahlen sowohl wie Schimpfen haben wir uns fernzuhalten gesucht. Und wenn im Kino, das nun einmal die Ausbeutung des Blutdurstes nicht lassen kann, oder in der Schundliteratur durch Ströme von Blut und Haufen zerhackter Glieder wieder einmal das Gruseln gelehrt werden sollte, so haben wir ihnen mit Abscheu den Rücken gekehrt. Mit den Philisterseelen, die jeden Morgen zum Kaffee die grausigsten Schlachtberichte beanspruchen, die ihre behagliche Sicherheit am warmen Ofen um so inniger genießen, je mehr sie sich klar machen, wie naß es in den Schützengräben am Yserkanal oder in Russisch-Polen sein könnte und wie dort warmes, rotes Blut vergossen wird, mag der echte Deutsche nichts gemein haben. Eine unmögliche Hoffnung wäre es, in einem Volk von 67 Millionen könnten solche Entgleisungen nicht vorkommen. Aber daß sie sich nicht in der Öffentlichkeit breit machen und daß sie nicht allgemein werden, das haben wir auch ohne große behördliche Maßregeln erreicht.

Der Krieg zieht die Summe aller Vorarbeiten und Kräfte — des Heeres- und des Wirtschaftswesens, der Ernährung und der Willenskraft, der Panzerung des Geldwesens und der sittlichen Stärke. Sehr vieles unter dem, was deutsche Geistesarbeit für ein großes Völkerringen

Digitized by Google

als möglich und wahrscheinlich annahm, hat sich genau so eingestellt. Über einige andere Punkte, über die Zweifel blieb, haben wir Erfahrungen gesammelt, die uns Stoff zu neuem Nachdenken und zu frischer Organisationsarbeit geben. Wir fühlen, daß die Zukunft eine Fülle von Problemen über uns ausschütten wird: nicht nur solche militärischer Art, sondern mehr noch Probleme und Aufgaben der äußeren und inneren Politik, insbesondere des politischen Idealismus. Der Zusammenschluß mit unseren Bundesgenossen ist unter dem Drucke der Gefahr mit einer Schnelligkeit erfolgt, die alles in Friedenszeiten Mögliche in den Schatten stellte. Zugleich ist in Deutschland wie in Österreich-Ungarn, wohl auch in der Türkei, durch den hohen Grad innerer Wärme, der sich dabei entwickelte, eine seelische Einigung erfolgt, die gewiß in dieser Stärke nicht bestehen bleibt, doch aber in den Frieden hinein fortdauern wird. Durch das, was wir gemeinsam mitfühlenden Herzens erlebt, was wir Schulter an Schulter, nein Hand in Hand erkämpft haben, sind wir mit unseren Bundesgenossen zu einer größeren Kulturgemeinschaft zusammengeschmiedet, die — das hoffen wir zuversichtlich — trotz der sprachlichen Trennung ihre fortreißende kulturelle Kraft bewahren, zugleich ein festes Bollwerk gegen weitere Kriege bilden und dem europäischen Frieden Sicherungen schaffen wird, zu denen die auf Eroberungslust, Revanchegier und Handelsneid gestellte Politik des Dreiverbandes, der hoffentlich bald der Vergangenheit angehört, ihrem Wesen nach außerstande ist.

Auch darin unterscheiden wir uns vom Feinde, daß wir eine lange Dauer des Krieges nicht wünschen. Wir

Digitized by Google

weiden uns nicht am Anblick einer Feuersbrunst, und den anderen gönnen wir ebensowohl wie uns selbst, lieber auf blühenden Fluren denn auf Leichenfeldern zu wandeln. Unwürdige Prahlereien, wie wir sie aus dem Munde des russischen Generals Rennenkampf und selbst aus dem englischer Minister hörten — sie hofften, 2 Jahre oder noch länger Krieg zu führen —, können bei uns nicht laut werden. Wir sind deshalb in diesen Krieg gezogen, um möglichst jeden weiteren auszuschalten. Nie haben wir aus den Augen verloren, daß ein Nebeneinander der Völker der natürliche Zustand der Dinge ist, ja daß die Nationen, die jetzt die Waffen miteinander kreuzen, aufeinander angewiesen sind. Wenn wir den Krieg im Interesse Aller sobald wie möglich zu beendigen wünschen, so können wir dies um so offener sagen, als wir überzeugt sind, ihn viel länger aushalten zu können als sie. Wer den Zauberstab der Organisation besitzt, wer über eine so felsenstarke, sieges- und wertbewußte und doch tief innerlich bescheidene Stimmung verfügt, der kann nicht niedergerungen werden, während selbst im englischen Oberhaus Befürchtungen laut wurden, ein „nationales Chaos“ — man denkt wohl an die üblen Erfahrungen des Krimkrieges — könne wiederkehren. Trotz unserer Überlegenheit bleiben wir uns bewußt, daß dieser Krieg allen Völkern, auch den ganz unbeteiligten, so schwere Opfer auferlegt, daß wir den barbarischen Wunsch, ihn noch einige Jahre fortzusetzen, weder hegen noch aussprechen, sondern zu einem guten Friedensschluß bereit sind, wenn wir auch nach Lage der Dinge kaum den ersten Schritt dazu tun werden.

Aber gerade weil wir hoffen, daß wir nie wieder einen

Digitized by Google

gleichen Krieg zu führen haben, müssen wir während der Friedensverhandlungen und nachher zwar mit ruhiger Würde auftreten, dennoch aber die Versöhnung mit dem Feinde anbahnen. Wollte Europa dauernd in der Stickluft des Hasses leben, so würde bei den furchtbaren Wirkungen der heutigen Kriegstechnik die Gefahr am Horizont erscheinen, daß schließlich die gesamte Kultur in die Luft gesprengt wird. Denn auch die Vereinigten Staaten würden es auf die Dauer nicht vermeiden können, in solche Zerwürfnisse hineingerissen zu werden. Der Kampf Aller gegen Alle würde außer der Vernichtung der materiellen Güter, die im Frieden von allen Kulturvölkern mit unendlichem Fleiß geschaffen werden, eine Verschüttung der geistigen und sittlichen Werte mit sich bringen, vor der jede Nation, die sich ihrer Verantwortung gegen die Menschheit bewußt ist, zurückschaudert. Gerade wenn wir in diesem Kampf den Sieg davontragen, so werden wir um so mehr Anlaß haben, uns seiner durch Mäßigung und kluge Versöhnlichkeit würdig zu zeigen. Haben wir dem furchtbaren Überfall dreier der mächtigsten Völker der Erde heldenhaft standgehalten, haben wir furchtlos in das grausige Gesicht des heutigen Krieges geblickt, so wollen wir nun auch den Sieg ebenso groß ertragen. Weder die Leidenschaft der Eroberung soll uns packen noch der Geist der Herrschsucht. Wie unsere Truppen Tapferkeit mit Güte, Todesverachtung mit Barmherzigkeit paarten, so wollen wir, je herrlicher das Deutsche Reich aus diesem Kriege hervorgehen, je wunderbarer sich seine Kultur entfalten wird, desto neidloser anderen Völkern das ihre gönnen. Nichts, was der Verjüngung unserer oder einer fremden Kultur

Digitized by Google

dienen kann, soll vergeblich bei uns anklopfen. Das mächtigste Vorwärtsstreben in der wirtschaftlichen Arbeit soll uns nicht hindern, Wissenschaft und Kunst mit reichen Mitteln zu fördern und die Seele unseres ganzen Volkes durch das Edelste und Schönste, was Menschen zu irgendeiner Zeit schufen, zu erheben und zu beschwingen. Wir wollen der Welt beweisen, daß wir diesen Krieg nicht geführt haben, um Andere unsere Stärke fühlen zu lassen, und daß wir lieber Wunden heilen als sie schlagen. Nur wenn eiserne Notwendigkeit zwingt, scheuen wir vor blutigem Kampf nicht zurück. Ein Ideal aber ist er für uns nicht. Weit lieber, als die entsetzlichen Mittel des Massenmordes auf sie niederhageln zu lassen, senden wir anderen Völkern Hilfsmannschaften, um in verschüttete Bergwerke hinabzusteigen oder nach einem Erdbeben ruhig und still jede Hilfsarbeit zu tun.

Möge Deutschland sich in vorderster Linie durch jenen Kulturidealismus auszeichnen, der uns das Höchste und Unverwelklichste dünkt, was unser Volk hervorbrachte. Die Bedeutung dieses Krieges scheint uns ganz dieselbe zu sein wie vor 100 Jahren unseren Vorfahren, da sie unerträglichen Druck von sich abschütteln mußten. Was Heinrich von Kleist im Jahre 1809 in seiner Zeitschrift „Germania" schrieb, ist wie auf unsere Tage gemünzt:

„Was gilt es in diesem Kriege?"

„Gilt es, was es gegolten hat sonst in den Kriegen, die geführt worden sind, auf dem Gebiet der unermeßlichen Welt? Gilt es dem Ruhm eines jungen und unternehmenden Fürsten, der, in dem Duft einer lieblichen Sommernacht, von Lorbeeren geträumt hat? Gilt es einen Feldzug,

der jenem spanischen Erbfolgestreit gleich wie ein Schachspiel wird, bei welchem kein Herz wärmer schlägt, keine Leidenschaft das Gefühl schwellt, kein Muskel, vom Giftpfeil der Beleidigung getroffen, emporzuckt? .... Gilt es eine Provinz abzutreten, einen Anspruch auszufechten, oder eine Schuldforderung geltend zu machen, oder gilt es sonst irgend etwas, das nach dem Wert des Geldes auszumessen ist, heut besessen, morgen aufgegeben und übermorgen erworben werden kann?

„Eine Gemeinschaft gilt es, deren Wurzeln tausendästig, einer Eiche gleich, in den Boden der Zeit eingreifen, deren Wipfel, Tugend und Sittlichkeit überschattend, an den silbernen Saum der Wolken rührt, deren Dasein durch das Dritteil eines Erdalters geheiligt worden ist. ... Eine Gemeinschaft, die dem Menschengeschlecht nichts in dem Wechsel der Dienstleistungen schuldig geblieben ist; die den Völkern, ihren Brüdern und Nachbarn, für jede Kunst des Friedens, welche sie von ihnen erhielt, eine andere zurückgab; eine Gemeinschaft, die an dem Obelisken der Zeiten stets unter den wackersten und rüstigsten tätig gewesen ist: ja, die den Grundstein desselben gelegt hat und vielleicht bestimmt war, den Schlußblock darauf zu setzen. Eine Gemeinschaft gilt es, die den Leibniz und Gutenberg geboren hat; eine Gemeinschaft, die große Namen, wie der Lenz Blumen, aufzuweisen hat, die den Hutten und Sickingen, Luther, Melanchthon, Joseph und Friedrich sich auferzog; in welcher Dürer und Cranach, die Verherrlicher der Tempel, gelebt und Klopstock den Triumph des Erlösers gesungen hat. Eine Gemeinschaft mithin gilt es, die dem ganzen Menschengeschlecht angehört; die die Wilden der

Südsee noch, wenn sie sie kennten, zu beschützen herbeiströmen würden; eine Gemeinschaft, deren Dasein keine deutsche Brust überleben und die nur mit Blut, vor dem die Sonne verdunkelt, zu Grabe gebracht werden soll."

Daß es sich heute für Deutschland nicht mehr um die Frage handeln kann, ob es untergehen könnte, das verdanken wir unseren Brüdern im Felde, die starben oder zu sterben bereit sind, damit wir leben können. Heute kann es sich nur noch darum handeln: ob wir einen ganzen oder halben Sieg erfechten? Auch der halbe schon wäre bei der gewaltigen Übermacht, die gegen uns im Felde steht, und die sich sicherlich so nicht wieder zusammenfinden wird, außerordentlicher Gewinn. Siegen wir aber auf der ganzen Linie, so können wir der Welt um so eher zeigen, wie ernst es uns mit jenen Kulturidealen ist, die man uns meist nur deshalb bestreitet, weil wir sie nicht prahlerisch im Munde führen. Wie das ganze deutsche Volk im August mit Blitzesschnelle an die Geschütze sprang, so wollen wir, kommt nun der heiß ersehnte Friede und können wir zu unserer gewohnten Arbeit zurückkehren, für die Kühlung all der brennenden Wunden mit nimmermüder Hand tätig sein. Während wir großmütig vergessen, was man uns Übles tat, wollen wir unser teures Vaterland mit noch innigerer Liebe umfangen und mit ganzer Seele dahin streben, daß die sittliche Größe, die uns durch den Krieg über Nacht erwuchs, unvermindert dem kommenden Geschlecht ins Herz gelegt wird.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Georg Hirzel in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Digitized by Google

Verlag von S. Hirzel in Leipzig

Gegen die Russen

mit der Armee Hindenburgs

von

Paul Lindenberg

Kriegsberichterstatter beim Armee-Oberkommando des Ostheeres

12. Auflage

Preis geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—

Treffliche, aus wahrhafter, frischer Empfindung heraus gezeichnete Augenblicksbilder, die erfüllt sind von der Bewunderung über die Tapferkeit und den Geist unserer Feldgrauen droben im Osten. Einen Denkstein hat Lindenberg unseren Helden errichtet, die unter den allerschwierigsten Verhältnissen die bedrohte Heimat vom Feinde säuberten, und ein bleibendes Erinnerungsbuch geschaffen für alle, deren Gedanken daheim voll Stolz unseren Soldaten folgen.

Digitized by Google

Verlag von S. Hirzel in Leipzig

Von den

Schlachtfeldern in Galizien

Kleine Bilder aus dem großen Kriege

von

Ludwig Bauer

Preis kartoniert M. 1.20

Diese kurzen feinen Skizzen des österreichischen Schriftstellers werden unter den diesjährigen Erscheinungen über den Krieg einen besonderen Platz einnehmen. Sie bringen keine rauhen Kriegserlebnisse. Spiegelungen von Erlebtem sind es — der Verfasser war bis vor kurzem auf dem galizischen Kriegsschauplatz im österreichischen Kriegspressequartier —, seelische Eindrücke und Stimmungen, die stille Menschen suchen und Tausende finden werden.

Digitized by Google

Zwischen Krieg und Frieden

Verlag von S. Hirzel in Leipzig

Heft 1: G. Irmer, Los vom englischen Weltjoch. 80 Pf. 7.–9. Tausend.

Heft 2: F. v. Liszt, Ein mitteleuropäischer Staatenverband. 4.–6. Tausend. 80 Pf.

Heft 3: A. Dix, Der Weltwirtschaftskrieg. 5. Tausend. 80 Pf.

Heft 4: H. Grothe, Deutschland, die Türkei und der Islam. 4.–7. Tausend. 80 Pf.

Heft 5: Frhr. v. Zedlitz u. Neukirch, Die Reichs- und Staatsfinanzen. 1.–3. Tausend. 80 Pf.

Heft 6: O. Hoetzsch, Rußland als Gegner Deutschlands. 4.–6. Tausend. 80 Pf.

Heft 7: K. Lamprecht, Krieg und Kultur. 4.-6. Tausend. 1 Mark.

Heft 8: J. Rießer, England und wir. 1.–3. Tausend. 1 Mark.

Heft 9: M. v. Brandt, China und Japan. 1.-3. Taus. 80 Pf.

Heft 10: E. Dryander, Weihnachtsgedanken in der Kriegszeit. 4.–6. Tausend. 60 Pf.

Heft 11: C. Peters, Das deutsche Elend in London. 80 Pf. 1.–3. Tausend.

Heft 12: M. Apt, Der Krieg und die Weltmachtstellung des Deutschen Reiches. 1.–3. Tausend. 80 Pf.

Heft 13: H. J. Losch, Der mitteleuropäische Wirtschaftsblock und das Schicksal Belgiens. 1.–3. Tausend. 80 Pf.

Heft 14: E. v. Philippovich, Ein Wirtschafts- und Zollverband zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn. 1.–3. Tausend. 80 Pf.

Heft 15: P. D. Fischer, Der Krieg und der internationale Nachrichtenverkehr. 1.–3. Tausend. 80 Pf.

Heft 16: A. Matthias, Krieg und Schule. 4.-6. Taus. 80 Pf.

Heft 17: L. Braun, Die Frauen und der Krieg. 4.-6. Taus. 80 Pf.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Date Due

Digitized by Google

154035

Digitized by Google

D525530
WAS VERBURGT

THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY

D	AISLE	SECT	SHLF	SIDE	POS	ITEM	C
8	02	24	20	8	01	006	5

Digitized by Google